HWS47
·L335
I

LASSALLE, Ferdinand.

Der italienische krieg und die aufgabe Preussens.

University of Wisconsin
Library

CLASS HWS47
BOOK .L335
I

PURCHASED WITH THE
SCHOOL OF ECONOMICS AND POLITICAL SCIENCE
LIBRARY FUND
A GIFT FROM FRIENDS OF THE UNIVERSITY
1901

Digitized by Google

Der italieniſche Krieg

und

die Aufgabe Preußens.

Von

Ferdinand Laſſalle.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.
Virgil.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Beſſer's Verlagshandlung.)

1859.

#6308535
67640
HWS47
.L335
I

Vorwort zur zweiten Auflage.

Da Namen nichts zur Sache thun, da ferner politische Schriften nie mehr auf eine unbefangene Aufnahme zu rechnen haben, als wenn sie anonym erscheinen, zog ich es ursprünglich vor, die nachstehende Broschüre ohne meinen Namen der Oeffentlichkeit zu übergeben und sie nur als eine „Stimme aus der Demokratie" zu bezeichnen.

Nunmehr indeß, bei der inzwischen nöthig gewordenen zweiten Auflage, wäre es um so zweckloser länger mit der Autorschaft zurückzuhalten, als die Angaben über dieselbe schon die verschiedensten deutschen Zeitungen durchlaufen haben. —

Bereits haben die Ereignisse in den ungefähr 14 Tagen bis 3 Wochen, welche seit der ersten Ausgabe dieser Schrift verflossen sind, nicht gesäumt, Vieles von dem zu bestätigen, was wir damals behauptet, Vieles von dem zu entwickeln, was wir damals als im Keime vorliegend bezeichnet haben.

Diejenigen, welche damals von der Schwächlichkeit der italienischen Bewegung sprachen und an die Begeisterung derselben nicht glauben wollten, und Diejenigen, welche so zuversichtlich behaupteten, daß nur der lombardische Adel Oesterreich hasse, das Landvolk aber indifferent oder ihm selbst sympathisch gesinnt sei, haben jetzt Zeit gehabt sich von der Unrichtigkeit ihrer Ansichten zu überzeugen!

Kaum war Garibaldi an der Spitze eines kleinen Haufens von wenigen tausend Mann in die von einer Armee von 240,000 Oesterreichern besetzte Lombardei eingerückt, als sich überall der Aufstand erhob, das Landvolk in Masse zu seinen Fahnen eilte, das Veltlin zu den Waffen griff, in Sondrio ein Revolutionsheer sich bildete.

Mehrere Tage noch vor der Schlacht von Magenta, — und schon war die Gährung in Mailand auf eine solche Höhe gestiegen, daß die dort lebenden Oesterreicher sich genöthigt sahen ihre Häuser nicht mehr zu verlassen. Die drohende Physiognomie der Stadt hatte einen solchen Grad erreicht, daß das Militär wie gelähmt war. Kaum waren die Donner bei Magenta verhallt, als die österreichischen Behörden sich genöthigt sahen, nach Verona an den Kaiser zu telegraphiren, wenn man länger die Stadt halten wolle, müsse man die Chance des mörderischsten Straßenkampfes laufen. Der Abzug erfolgte. Und so war noch nie eine Armee aus einer Stadt abgezogen! Die Bevölkerung schoß aus den Fenstern auf die abziehende Armee, welche durch in ihre Mitte genommene italienische Weiber und Kinder ihren Abzug zu decken suchte.*)

Ja, wenigstens wenn der Neuen Preußischen Zeitung zu glauben ist, hatte die stolze österreichische Armee selbst diesen Abzug nur einer List des Kommandanten zu danken, welcher der mailändischen Municipalität die falsche Nachricht mittheilte, als sei ein achttägiger Waffenstillstand mit den Verbündeten geschlossen worden.

Fünfzehnhundert Mann Ungarn, wie man sich erzählt, bei Magenta zu den Verbündeten übergegangen, ein in Linz stationirtes italienisches Regiment, wie selbst süd-

*) Obige Details über Mailand sind den österreichisch-gesinnten Korrespondenzen der Kölnischen Zeitung aus Verona vom 6. und 7. Juni (Nr. 162 u. 163 der K. Ztg.) entnommen.

deutſche Blätter eingeſtehen, die Nachricht von dem Sieg bei Magenta mit dem lauten Ruf: „evviva l'Italia, evviva Vittorio Emmanuele!“ begrüßend, Koſſuth auf dem Wege nach Genua, und die Wiener Bevölkerung ſelbſt mit „ingrimmiger Befriedigung“ den Niederlagen der öſterreichiſchen Armeen im Stillen zujauchzend, weil ſie ſich von ihnen das Zuſammenbrechen des öſterreichiſchen Syſtems auch nach Innen verſpricht (ſ. d. Wiener Korreſpondenz vom 5. Juni in Nr. 263 der National-Ztg.), — endlich die Vereinigung mit Sardinien in Bologna, Imola, Faënza und andern Städten des päpſtlichen Gebietes vom Volke proklamirt, trotz der von Bonaparte dem Papſte garantirten Neutralität — dieſer von uns vorausbezeichnete erſte Ausbruch des zwiſchen der italieniſchen Revolution und Bonaparte ſchlummernden Konfliktes, welcher freilich ſo lange wieder vermittelt werden wird, ſo lange ſich die Mincio- und Etſch-Feſtungen noch in den Händen der Oeſterreicher befinden, — dies iſt die revolutionäre Bilanz der letzten vierzehn Tage. —

Auch ſind dieſe vierzehn Tage nicht vorübergegangen, ohne den gründlichſten Umſchlag der öffentlichen Meinung in Deutſchland hervorzurufen. Thaten und Schriften haben vereint dazu beigetragen, das irregeleitete Nationalgefühl zu beſchwichtigen und dem deutſchen Volke wieder zum Bewußtſein zu bringen, welche Stellung Prinzipien, Intereſſen und die Lebensfragen ſeiner eigenen Entwicklung gleichmäßig ihm anweiſen.

Und plötzlich mitten in dieſem erfreulichen Umſchwunge der öffentlichen Stimmung und wie im grellen Gegenſatze dazu — die preußiſche Mobilmachung!

Eine Mobilmachung iſt noch nicht die Entſcheidung ſelbſt — aber ſie iſt bereits das letzte Schütteln der Würfel zu dem entſcheidenden Wurfe.

Näher und näher rückt also die am Ende unserer Schrift gestellte Alternative, näher und näher rückt für unsere Regierung der Wurf der Entscheidung.

Wie diese aber auch ausfallen möge, auf direktem oder auf indirektem und vielfach verschlungenem Wege, auf verhältnißmäßig leichtem und der Nation willkommenem oder auf einem schweren und langen, von Unglück und Blut angefüllten Wege — immer wird das Schlußresultat der jetzigen Krisis sein: die nationale Wiedergeburt Deutschlands!

Berlin, den 16. Juni 1859.

Der Verfasser.

Die Thatsachen drängen. Die französisch-italienischen und österreichischen Armeen stehen einander gegenüber, eine fieberhafte Aufregung erfaßt die Zuschauer des großen Kampfes, die Kriegsbereitschaft ist in Preußen auf sämmtliche Armeekorps ausgedehnt, und während die Kabinette noch schwanken, sichtlich ungewiß über die Stellung, die sie einzunehmen haben, versucht man von einer Seite, an deren Patriotismus wir nicht zweifeln wollen, deren Patriotismus aber jedenfalls noch weit durch ihre Verblendung überboten wird, versucht man in einflußreichen und vielgelesenen Blättern eine Strömung der öffentlichen Meinung hervorzurufen, welche einerseits einen erheblichen Druck auf die Entschließungen der Regierung üben kann, andrerseits, was wir für noch gefährlicher erachten, im höchsten Grade geeignet ist, die unheilvollste Verwirrung im Herzen der Massen, im Innern der Demokratie selbst zu erzeugen. Was diesen Versuch so gefährlich macht, ist, daß man ihn vornimmt in Blättern, die bisher als Schildträger der Demokratie zu gelten beanspruchten, und, wie es mit diesem Anspruch auch an sich selbst bestellt sein möchte, denselben unter den bisher bestehenden Zeitungen etwa noch am ehesten erheben konnten. Was diesen Versuch so gefährlich macht, ist, daß man für ihn in Bewegung setzt alle Hebel eines falschen Patriotismus, alle Springfedern eines irregeleiteten Nationalgefühls, alle leidenschaftlichen Zuckungen eines gerechten persönlichen Hasses, alle Hülfsmittel einer trüben und unklaren, einer

zugleich furchtsamen und gewaltthätigen, prinzipienlosen Gefühlspolitik. Der Bonapartismus ist auferstanden, ruft man uns zu, er reckt seinen Arm über Europa, die Tage von Jena stehen uns zum zweiten Mal bevor, wenn wir zaudern! Und gestützt auf so schlagende Reminiscenzen, stark durch den Abscheu, der die Völker mit Recht gegen die Person Louis Bonaparte's erfüllt, will man uns unter dem Vorwand dieses Hasses zu nichts Anderem als zu einem unter dem Namen „Krieg gegen Napoleon" verhüllten Kriege gegen das französische Volk, zu einem Krieg für Oesterreich treiben.

Wenn die Neue Preußische Zeitung in dem instinktmäßigen Gefühl, daß der Untergang Oesterreichs der Untergang des reaktionären Prinzips überhaupt sei, diesen Schlachtschrei ausstößt — so haben wir nichts dagegen. Im Gegentheil. Wir finden nichts einfacher, nichts ordnungsmäßiger, als das. Aber wenn selbst populäre Blätter dies Feldgeschrei zu dem ihrigen machen — in so ernster und inhaltsschwerer Stunde ist es Zeit, daß die seit so lange vom öffentlichen Schauplatz abgetretene wahre Demokratie wieder auf demselben erscheine, daß sie die Sachlage mit ruhigem und festem Blicke überschauend sie an der Norm ihrer unwandelbaren Prinzipien prüfe, daß sie den Schein zerstöre, als bildeten jene liberalen Wortführer den Ausdruck der demokratischen Schichten der Bevölkerung, daß sie die Regierung selbst von dem Drucke erlöse, den jene Faiseurs der öffentlichen Meinung auf sie ausüben können, oder aber ihr die Entschuldigung entziehe, diesem Drucke gewichen zu sein; vor allem, daß sie sich mit sich selbst verständige, damit das Volk sich klar und bewußt werde über die Stellung, die es einzunehmen hat, einig in sich selbst über die Seite, gegen welche es sich zu richten, wenn sich die Ereignisse dahin entwickeln, daß es auf die Bühne gerufen wird oder von selbst auf derselben erscheint.

Untersuchen wir also mit Kälte, wohin Prinzipien und Interessen die Sympathien des deutschen Volks in diesem Kampfe rufen müssen, welches die Folgen desselben sein werden, und welche Resultate die Politik, die man uns predigt, nach sich

ziehen würde; zuletzt endlich, welches die Rolle ist, die Preußen bei diesem Konflikt zu übernehmen hat.

Indem wir an diese Untersuchung gehen, wollen wir das Terrain für unsere Gegner so vortheilhaft als möglich nehmen. Wir wollen bei Betrachtung der Sachlage gänzlich absehen von der diplomatischen Seite im engeren Sinne, von den Verhandlungen, welche dem Kriegsausbruch vorhergingen; wir wollen absehen von der geschickten scheinbaren Nachgiebigkeit, mit der Herr Bonaparte den von England ausgegangenen, von Preußen und Rußland acceptirten Vorschlag gleichfalls angenommen hat, in welchem für die Entwaffnung Sardiniens nichts als die Zulassung zum Kongreß, und zwar nicht blos Sardiniens, sondern aller mittelitalienischen Staaten gefordert wurde, deren Stimmen fast sämmtlich Oesterreich auf seiner Seite hatte; wir wollen absehen von der aggressiven Ungeschicklichkeit, mit der Oesterreich sich in das ihm vorgehaltene Bajonnett hineinstürzend diesen Vorschlag verwarf und durch das Ultimatum an Sardinien, ein Ultimatum, dessen Erfüllung unmöglich war, den Krieg erzwang. Wir wollen absehen davon, daß selbst der österreichisch gesinnte Lord Derby — und zwar in einem Augenblicke, in dem Oesterreich seinen letzten Vorschlag auf die Sachlage bei der Cowley'schen Mission zurückzugehen, angenommen hatte, Bonaparte's Antwort aber noch nicht eingetroffen war — jenen Schritt Oesterreichs als einen „verbrecherischen" bezeichnete und ausdrücklich erklärte, daß wenn jetzt Frankreich die Annahme verweigere, die Verantwortlichkeit für den ausbrechenden Krieg doch lediglich und allein auf Oesterreich zurückfalle. Wir wollen absehen hiervon, obwohl wir uns mit gutem Grunde darauf berufen könnten. Denn die einzige Antwort, die man hierauf geben kann, Oesterreich sei durch seine finanzielle Lage in der Unmöglichkeit gewesen, länger Gewehr im Arm dazustehen, verfehlt ihrerseits nicht, ein helles Licht auf die Situation zu werfen. Wenn Oesterreich ein Land von einer Mißregierung so ohne Gleichen ist, daß es nach zehn Friedensjahren, während welcher Frankreich den orientalischen Krieg durchgekämpft hat, nicht einmal

ſo lange ſeine Armeen in Kriegsſtärke auf den Beinen erhalten kann, wie der Mann vom 2. Dezember, deſſen Regiment in Frankreich doch wahrlich auf Popularität keinen Anſpruch machen darf, wenn der Druck und die Anſtrengung, die Oeſterreich zur gewaltſamen Zuſammenhaltung ſeiner Völker auf ſie ausüben muß, ein ſo unerhörter iſt, daß die geringſte Steigerung deſſelben dieſes ganze künſtliche Gebäude von ſelbſt aus einander zu ſprengen droht, — nun, ſo vermögen wir ſchon hiernach nicht einzuſehen, warum wir für die Fortexiſtenz eines in ſich ſelbſt ſo unmöglichen, lebensunfähigen Zwangsſtaates mit den Waffen in der Hand einzutreten hätten.

Aber wir laſſen die diplomatiſchen Schachzüge aus unſern Betrachtungen fort, weil ſie den größeren Theil ihres Intereſſes verlieren, wenn die Zeit der Thatſachen gekommen iſt. Wir laſſen ſie fort, weil wir lebhaft überzeugt ſind — und die Zukunft wird zeigen, ob wir Recht haben — daß ſchon in dem bei der ſardiniſchen Heirath zwiſchen Sardinien und Louis Bonaparte geſchloſſenen Vertrag ein Artikel exiſtirte, durch welchen ſich Letzterer verpflichtete, *wenn erſt* der Krieg begonnen, ihn nicht anders zu beendigen, als mit der Vertreibung der Oeſterreicher aus der italieniſchen Halbinſel. Iſt dies richtig, ſo konnte von da ab die Frage nur die formelle ſein, wie Oeſterreich am geſchickteſten zu aggreſſiven Schritten getrieben werde. Wir halten alſo Bonaparte gleichfalls für den Provokateur dieſes Krieges. Wir wollen ſogar annehmen, als läge die Sache ſelbſt ſo, daß Bonaparte ohne jenes öſterreichiſche Ultimatum an Sardinien den Krieg begonnen und mit nichts anderm als der offen ausgeſprochenen Erklärung, die Oeſterreicher aus Italien zu vertreiben, in dies Land eingerückt ſei. Oder mit andern Worten, wir wollen den Streit von den kleinen und formellen diplomatiſchen Geſichtspunkten zu der Höhe der großen *politiſchen* Geſichtspunkte und Intereſſen erheben, denen allein die Entſcheidung in letzter Inſtanz gebührt.

I.

Der italieniſche Krieg.

Stände alſo die Sache ſelbſt ſo, wie wir ſie eben unterſtellt haben, — wie könnte, fragen wir, ſelbſt dann nur einen Augenblick zweifelhaft ſein, auf welche Seite ſich die Sympathien der deutſchen Demokratie zu richten haben? Italien kämpft den gerechteſten und heiligſten Krieg, den je eine Nation kämpfen kann, es kämpft für ſeine nationale Unabhängigkeit und Exiſtenz. Es kämpft dieſen Krieg in begeiſterter Erhebung gegen den übermächtigſten Gegner, gegen den kulturfeindlichſten Staatsbegriff, den Europa aufzuweiſen hat, gegen den Zwangsſtaat Oeſterreich. Was iſt einfacher und legitimer, als daß es ſich in dieſem ungleichen Kampfe der Hülfe der franzöſiſchen Nation bedient, wenn es dieſelbe erlangen konnte? hat Sardinien nicht ſchon einmal, 1849 auf den Schlachtfeldern von Novara, ausreichend erfahren, wohin es das „Italia farà da se“ Karl Albert's bringen mußte? Was thut Sardinien anderes, als was Preußen in unſerer ruhmvollen Erhebung von 1813 that? Wenn Sardinien die Hülfe Napoleon's annimmt — haben wir 1813 nicht ſogar die Hülfe des ruſſiſchen Czaaren angenommen? War unſere Erhebung weniger legitim, weil das Signal zu ihr durch den Brand Moskau's gegeben wurde? War unſer Kampf weniger glorreich und gerecht, weil wir auf unſeren Schlachtfeldern im Verein und in Waffenbrüderſchaft mit ruſſiſchen Armeen ſchlugen?

Soll das Wort ſeine Anwendung auf uns finden, das Siéyes der franzöſiſchen National-Verſammlung zurief: „Vous voulez être libres, et ne savez pas être justes! Ihr wollt frei ſein, und wißt nicht einmal gerecht zu ſein?!“ Wenn dieſe Sache gerecht und heilig iſt, wird ſie es weniger, weil ein ſchlechter Mann ſie in ſeine Hand nimmt? Wenn die Aufgabe, Italien vom öſterreichiſchen Joche zu befreien, eine große und civiliſatoriſche iſt, — liegt ſie darum weniger in den Intereſſen der Civiliſation, weil es Louis Napoleon iſt, der, ob-

wohl aus den erbärmlichſten Motiven, es über ſich gewonnen hat, ſich ihr zu unterziehen? Die Erbärmlichkeit dieſer Motive, die wir ſpäter betrachten werden, muß ihm mit Recht jeden Anſpruch auf Verdienſt, jeden Anſpruch auf Dank vor Mit- wie Nachwelt, von Seiten Frankreichs wie Italiens, vollkommen rauben. Aber wie können die Motive, aus denen ſich Jemand zu etwas entſchließt, die objektive Beſchaffenheit der Sache beeinträchtigen, zu der er ſich entſchließt? Wenn Louis Napoleon eine große und durch und durch volksmäßige Sache in die Hand nimmt, grade um ſich durch den Wiederhall, welche dieſelbe im Herzen der Völker findet, einige Pfennige Popularität zu erſchleichen, — nun, ſo verweigere man ihm dieſe Pfennige, und mache ſo die Leiſtung, zu der er ſich aus perſönlichen Zwecken entſchließt, unnütz für dieſe perſönlichen Zwecke. Aber wie kann man nach dem gewöhnlichſten geſunden Menſchenverſtande jetzt ſelbſt das Schwert ziehen wollen gegen jene Sache? wie kann man jetzt kämpfen wollen gegen das, was man bisher wollte, wünſchte, erſtrebte? Oder werden uns die Politiker der National-Ztg. das Eingeſtändniß machen, ſie hätten auch bisher, auch vor der napoleoniſchen Einmiſchung, niemals die italieniſche Unabhängigkeit erſtrebt? ſie hätten immer auf dem Grunde ihres Herzens für die öſterreichiſche Gewaltherrſchaft in Italien geſchwärmt?

Von andern Standpunkten aus mag man anders urtheilen. Aber was wir ſchlechterdings behaupten müſſen, iſt, daß man vom demokratiſchen Standpunkt aus nicht ohne einen gewollten oder ungewollten Verrath an ſeinen Prinzipien zu begehen, jetzt den Krieg gegen Italien und Frankreich predigen kann. Nichts iſt leichter zu erbringen als dieſer Beweis. Wie ſehr man auch über den ſpezielleren Inhalt des Begriffs der Demokratie auseinandergehen möge, da hinein werden ſich alle demokratiſchen Fraktionen vereinen, daß dieſer Begriff auf einen allgemeinſten Ausdruck reduzirt nichts anderes bedeutet als: Autonomie, Selbſtgeſetzgebung des Volkes nach Innen. Woher aber ſollte dieſes Recht auf Autonomie nach Innen kommen, wie ſollte es nur gedacht werden können, wenn ihm

nicht zuvor das Recht auf Autonomie nach Außen, auf freie vom Ausland unabhängige Selbstgestaltung eines Volkslebens vorausginge! Das Prinzip der freien, unabhängigen Nationalitäten ist also die Basis und Quelle, die Mutter und Wurzel des Begriffs der Demokratie überhaupt. Die Demokratie kann nicht das Prinzip der Nationalitäten mit Füßen treten, ohne selbstmörderisch die Hand an ihre eigene Existenz zu legen, ohne sich jeden Boden theoretischer Berechtigung zu entziehen, ohne sich grundsätzlich und von Grund aus zu verrathen.

Dieser innere begriffliche Zusammenhang des Prinzips der freien Nationalitäten und der Demokratie hat sich oft genug auch historisch handgreiflich dargestellt, und in gedoppelter Weise. Sowohl indem der Sieg des einen Prinzips sofort zur Entwickelung des andern, als auch indem der Sturz des letzteren zum Untergang des ersteren wurde. So erzeugte unsere begeisterte Erhebung für nationale Unabhängigkeit im Jahre 1813 sofort auch das Ringen nach innerer Freiheit. So hatte die französische Revolution des Jahres 1848 die heldenmüthige Erhebung der unterdrückten Nationalitäten, Italiens wie Ungarns, zur Folge. So zog der Verrath, den die republikanische Regierung Frankreichs an ihren eigenen Prinzipien dadurch beging, daß sie die aufgestandenen Nationalitäten ohne Unterstützung dem Untergange überließ, wieder den Sturz der demokratischen Regierungsform in Frankreich selbst nach sich. Wenn Herr v. Lamartine im Jahre 1848 that, was jetzt Herr Bonaparte, wenn er der Lombardei zu Hülfe eilend in Italien intervenirte, so konnte die Revolution nicht mehr im Innern Frankreichs von der Reaktion überflügelt, so konnte das französische Volk nicht mehr gegen seine republikanische Regierung gleichgültig gemacht und mit Eckel gegen sie erfüllt werden; so konnte die Revolution auf dem außerfranzösischen europäischen Kontinent nicht mehr von der Reaktion besiegt werden; so ging die Republik nicht zu Grunde. Indem Herr v. Lamartine Italien den ungleichen Kräften Oesterreichs zur Beute ließ, ließ er die Möglichkeit des Sturzes der Republik

in Frankreich ſelbſt zurück, ließ er mit dieſer Möglichkeit Napoleon zugleich noch die Erbſchaft der Republik zurück, die dieſer jetzt antritt. Und wenn Herr v. Lamartine Alles dies vor ſeinem Gewiſſen und ſeiner Nation zu verantworten hat, ſo hat er damit vor uns zugleich zu verantworten — obgleich wir fürchten, daß dies faſt mehr iſt, als Einem Menſchen aufzubürden billig iſt — die ganze unendliche Unklarheit, welche ſich jetzt wegen der durch das Gouvernement Louis Bonaparte's komplizirteren Lage der Sache der deutſchen Köpfe zu bemächtigen anfängt.

Wir wiederholen es, das Prinzip der Demokratie hat ſeinen Boden und Lebensquell an dem Prinzip der freien Nationalitäten. Es ſteht ohne daſſelbe in der Luft. Dieſes Prinzip erleidet eine einzige Einſchränkung, welche deshalb nur eine Einſchränkung und keine Ausnahme iſt, weil ſie aus dem Begriff ſelbſt fließt, aus welchem das Prinzip der Nationalität ſeine Berechtigung herleitet. Das Prinzip der Nationalitäten wurzelt in dem Recht des Volksgeiſtes auf ſeine eigene geſchichtliche Entwickelung und Selbſtverwirklichung. Nun gab es und giebt es Völker, die es aus ſich heraus zu einem geſchichtlichen Daſein überhaupt nicht zu bringen vermögen; andere, die es zu einem ſolchen gebracht, aber über daſſelbe nicht mehr hinaus können und nun als ſtatariſche Trümmer hinter der Geſchichte liegen bleiben; andere endlich, die, obwohl nicht ohne eigene Entwicklung, doch von dem raſchern und mächtigeren Entwicklungsprozeß ihrer Nachbarn überholt werden und dieſen ſo in Zeiten des eigenen Stillſtandes die Möglichkeit gewähren, einzelne ihrer Landestheile an ſich zu reißen und — zu deren eigener Zufriedenheit — dem erobernden Volksgeiſte und ſeiner Kulturentwickelung zu aſſimiliren. Wie nun das Recht der Geſchichte und ihrer Geſammtentwickelung das größere iſt gegen das ihrer einzelnen Adern — der beſondern Völker —, wie das Recht jeder dieſer Adern im geſchichtlichen Organismus auf eigene Funktion, auf eigene Entwickelung, eben an die thatſächliche Bedingung gebunden iſt, daß ſie funktioniren, daß ſie ſich entwickeln, ſo bleibt das Recht der Volksgeiſter auf eigne

Exiſtenz daran gebunden, daß ein in eigener Weiſe ſich entwickelnder und mit dem Kulturprozeß des Ganzen Schritt haltender Volksgeiſt daſei. Andernfalls wird die Eroberung ein Recht, und zwar entweder von vornherein, oder ſie wird hinterher als ein ſolches erwieſen. Die Probe für dieſes Recht iſt bei der Eroberung eines Volkes verſchiedener Raçe mehr das Ausſterben, bei der Eroberung eines Volkes derſelben Raçe mehr die Aſſimilirung deſſelben, die Hinüberhebung in den eigenen und höheren Kulturgeiſt.

Mit dieſem Recht hat die angelſächſiſche Raçe Amerika, Frankreich Algier, England Indien, die Völker deutſcher Abkunft von denen ſlaviſcher Zunge ihren Boden erobert. Mit dieſem Rechte hat leider in der Zeit großer franzöſiſcher Blüthe und tiefer deutſcher Staguation Frankreich die deutſchen Provinzen Elſaß und Lothringen an ſich reißen, und dieſe Eroberung durch einen noch größeren Aufſchwung, in der Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts, ſich aſſimiliren können; ſo ſehr, daß dieſe eroberten Landestheile ſelbſt nichts anderes verlangen, als franzöſiſch zu bleiben.

Und ſo wenig wir bei der Höhe der Entwickelung, zu der wir es nun glücklicherweiſe ſelbſt gebracht, in aller Zukunft je wieder ein deutſches Dorf an Frankreich verlieren werden, ſo unhiſtoriſch und unmöglich wäre es, jene Provinzen von Frankreich wiedergewinnen zu wollen.

Mit dieſer einzigen Einſchränkung alſo oder vielmehr mit dieſer genauen Beſtimmung, muß das Prinzip der freien Nationalitäten begriffen werden; ſonſt hört es auf ein Prinzip zu ſein und treibt ſich zum Unſinn. Sonſt könnten, wie geſagt, wir von Frankreich den Elſaß, Slaven und Wenden von uns Schleſien, Preußen, die Elbufer ꝛc. wiederfordern. Ja, die germaniſchen Stämme müßten wieder nach Aſien heimkehren, um den germaniſirten Boden ich weiß nicht welchen Autochthonen zu überlaſſen.

Aber dieſes Recht des höheren kulturhiſtoriſchen Berufs, welches die Franzoſen auf Algier, die Engländer auf Indien haben, — wird Jemand ſo ſchaamlos ſein, es für Oeſterreich

und gegen Italien anrufen zu wollen? Die Italiener sind eine Nation, welche seit vier Jahrhunderten in der gewaltigsten Weise an dem kulturhistorischen Fortschritt Europa's mitgewirkt, ja vor allen dazu den Anstoß gegeben. Ihnen verdanken wir die erste Entwickelung unserer Wissenschaften, unserer Poesie, unseres Handels und Gewerbfleißes. Ohne Unterbrechung haben sie seitdem an diesem zivilisatorischen Werke fortgearbeitet und bis auf die neueste Zeit hat ihre Literatur eine Reihe der klassischsten Erzeugnisse in allen Gebieten des Geistes aufzuweisen.

Ist eine solche Literatur nichts? oder mit welchem Maßstab messen die tiefsinnigen Politiker der National-Ztg. den Anspruch eines Volkes auf nationale Existenz und auf den Titel eines Kulturvolkes?

Und Oesterreich? Rußland ist ein naturwüchsig-barbarisches Reich, welches von seiner despotischen Regierung soweit zu zivilisiren gesucht wird, als mit ihren despotischen Interessen verträglich ist. Die Barbarei hat hier die Entschuldigung, daß sie nationales Element ist. Ganz anders mit Oesterreich! Hier vertritt im Gegensatz zu seinen Völkern die Regierung das barbarische Prinzip, künstlich und gewaltsam seine Kulturvölker unter dasselbe beugend. Drei große Kulturnationen, Deutsche, Italiener, Ungarn umfassend, hat es dieselben 1848 und 49 nur durch die Aufreizung seiner wilden und barbarischen Volksbestandtheile, durch das Emporschmeicheln von Nationchen wie Ruthenen und Raizen, durch das barbarisch-slavische Element zu unterjochen gewußt. Oesterreich siegte, indem es den Haß dieser rohen Naturkräfte gegen seine Kulturvölker entflammte und losließ. Es siegte durch die Bajonnette der Kroaten und Slavonier, es siegte, indem es den Slaven Oesterreich zu einem slavischen Staate zu machen versprach.

Hat es auch dieses Versprechen nicht zu halten vermocht und sich dadurch, wie sich noch zeigen dürfte, auch um die Anhänglichkeit der Slaven gebracht, so ist es doch der alten, der mehr als dreihundertjährigen kulturfeindlichen Politik des Hauses Habsburg und seinem spanischen Genius treu geblieben.

Die neueſte Frucht dieſer traditionellen Politik iſt — das römiſche Konkordat! Was man bis dahin hatte anſehen müſſen als die unverlierbaren Früchte einer dreihundertjährigen geſammt-deutſchen, ja der ganzen europäiſchen Entwickelung — hingegeben mit Einem Federzug! Paragraphen zu Dutzenden ſanktionirt, von denen jeder einzelne zu den vorproteſtantiſchen Zeiten der hohenſtaufiſchen und ſächſiſchen Kaiſer zehnjährige blutige Römerzüge gekoſtet hätte! Wie in den Sagen des Mittelalters im Vertrag mit dem Böſen das unſterbliche Theil, ſo die eigene geiſtige Souveränetät des Staats hinverſchrieben, um die Herrſchaft über die Leiber um ſo gewiſſer zu behalten!

Soll Oeſterreich etwa Italien ziviliſiren, aſſimiliren? Wir haben ein ſchlagendes Beiſpiel wie Oeſterreich zu aſſimiliren vermag. Böhmens erſtickten Volksgeiſt rufen wir an! Was iſt aus dieſem Lande, der Mutter des Proteſtantismus, der Wiege der Huſſitenkriege, der Geburtsſtätte des dreißigjährigen Glaubenskampfes, was iſt nach einem vielhundertjährigen Beſitz aus ihm geworden? Ein in den dumpfſten Katholizismus hineingedrücktes Volk, das ſich bei dem Anblick eines Proteſtanten bekreuzt, ein Land ohne Literatur, ohne geiſtiges Leben, es ſei denn daß man die reaktionäre und kulturfeindliche Stellung der czechiſchen Partei auf dem Wiener Reichstage als ſolches betrachten wolle, eine Vorrathskammer für öſterreichiſche Geld- und Soldatenbedürfniſſe, ein erſtickter, zerknickter Volksgeiſt! So ziviliſirt Oeſterreich!

Wie Oeſterreich verſtanden hat, ſich ſeine italieniſchen Provinzen zu aſſimiliren, davon legt die Geſchichte Zeugniß ab. Der Proteſt Italiens gegen die Fremdherrſchaft iſt ein ununterbrochener geweſen. Schon ſeit den Zwanziger Jahren folgten ſich Agitationen, Aufſtände, Verſchwörungen, Karbonarismus in beſtändiger Reihenfolge. Der Spielberg war die permanente öſterreichiſche Antwort. Dann die großartige Erhebung vom Jahre 1848, welche unter der Gunſt damaliger Umſtände mit den bloßen Kräften Oberitaliens, Oeſterreich Venedig wie Mailand entriß. Und ſeit 1848 ſind kaum drei

Jahre hintereinander verfloſſen, ohne daß das italieniſche Volk durch irgend eine Revolte mit ſeinem Blute ſeinen Proteſt gegen Oeſterreich erneut und beſiegelt hätte. Ja der nationale Widerſtand erhitzte ſich bis zu dem Fanatismus des politiſchen Meuchelmordes; unausgeſetzt fielen unter dem Dolche Opfer des Nationalhaſſes, vorzugsweiſe ausgewählt unter denjenigen der eigenen italieniſchen Landsleute, welche ſich der öſterreichiſchen Sache verkauft hatten. Die Erfolgloſigkeit der in ſolchen Fällen angeſtellten Unterſuchungen bewies zur Genüge die Mitſchuld der Nationen an dieſen Thaten erbitterter National-Rache.

Mehr als das Alles vielleicht zeigt endlich der unerhörte Heroismus, mit welchem die Lombarden während zehn Jahren in dem ſozialen Leben ihren Proteſt gegen Oeſterreich aufrecht erhalten haben, von der ſtaunenswerthen, nicht einzuſchläfernden nationalen Energie dieſes Volkes. Während die Oeſterreicher in Mailand herrſchten, Ehren, Würden und Güter, Gefängniß und Standrecht vertheilten, konnte — und zwar zehn Jahre hindurch — eine öſterreichiſche Uniform in keine italieniſche Geſellſchaft dringen, wurde in jedem Café ein öſterreichiſcher Offizier geflohen wie die Peſt, war das herrſchende Element durch die überwiegende Energie des unterdrückten wie geächtet! Viele Völker haben, wenn die Stunde ihres Befreiungskampfes ſchlug, tapfer auf den Schlachtfeldern gefochten, — aber von dieſer ausharrenden, zehnjährigen, zähen Energie, von dieſer weit ſchwereren Energie, weil ſie eine Energie von allen Tagen und zu jeder Stunde iſt, wiſſen wir kaum ein gleiches Beiſpiel.

Und dieſe Nation, die ſich jetzt zum letzten Befreiungskampfe erhebt, ſollte auf keine Sympathie der großmüthigen deutſchen Nation, auf keinen Beifall der deutſchen Demokratie zu rechnen haben? Die Demokratie, eine ſolche die es wirklich iſt, weiß vielmehr ſich zuzurufen, wo immer ein Kampf um Volksfreiheit entbrennt: tua res agitur!

Die deutſche Preſſe hat ſich vielfach an der italieniſchen Nation verſündigt. Seit Monaten, ſeitdem die Vorbereitungen zu dieſem Krieg im Gange ſind, wäre es die Pflicht der deut-

ſchen Preſſe geweſen, Agitation für die Sache der italieniſchen Unabhängigkeit zu machen.

Statt deſſen haben ſelbſt populäre Blätter wie die Volks-Zeitung, und trotz des eben geſchilderten unausgeſetzten, bald ſtillen, bald offenen zehnjährigen Todeskampfes, den Italien gegen Oeſterreich kämpft, behauptet, die italieniſche Nation wolle dieſen Krieg nicht, ſie werde künſtlich aufgeſtachelt, ſie ſehne die franzöſiſchen Heere nicht herbei, Herr Bonaparte verfolge auch bei dieſer Gelegenheit nur eine „Glücklichmacherei“, die in der Abneigung des italieniſchen Volkes dagegen ihre verdiente Blamage finde. — So ſchrieb man noch, während ſich bereits unter Garibaldi und Ulloa 12000 Mann Freiwillige aus der Elite der italieniſchen Jugend, die Blüthe aller Klaſſen und Stände, aus der Lombardei, Toskana, aus allen Theilen Italiens herbeiſtrömend, um die Kriegsfahne ſammelten, Freiwilligenkorps, die nach der National-Ztg. ſelbſt jetzt ſchon auf 25000 Mann geſtiegen ſind.

---

*) Seitdem hat, wie uns zum Vergnügen gereicht, zu konſtatiren, jenes populäre und ehrlich redigirte Blatt — wir ſprechen von der Volks-Zeitung — zumal in Folge des öſterreichiſchen Ultimatums an Sardinien, eine gerechtere und ſympathiſchere Haltung für Italien angenommen. Wenn daſſelbe in dem Leitartikel der Nr. 106. ausruft: „Hierdurch (durch die bewaffnete Neutralität, die Wahrung der deutſchen Grenzen) leiſten wir Oeſterreich eine große indirekte Hülfe, eine größere als es, weiß Gott, um Deutſchland jemals verdient; aber wir laden nicht einen Krieg auf uns für eine Sache, die niemals die Sympathie des deutſchen Volkes haben wird, wir kämpfen nicht für die Unterdrückung Italiens, die wir nun und nimmermehr wünſchen können“, ſo iſt darin klar und treffend die Situation bezeichnet. Wenn dies Blatt aber wieder (ſ. z. B. Nr. 101. 104. ꝛc.) der Regierung nichts als den Vorbehalt „freier Entſchließung“ zur Pflicht macht und dieſe „freie Entſchließung“ mit folgenden Worten definirt: „Wie lange Preußen in dieſer Stellung der Vertheidigung Deutſchlands verharrt, und ob und wann es für gerathen findet, Frankreich kriegeriſch anzugreifen, das bleibe in ſolchem Falle ihm nach Zeit und Umſtänden vorbehalten“ — ſo iſt dies für ein Blatt eine jedenfalls nicht hinreichend präziſirte und unklare Stellung. Im

Seitdem haben die Thatsachen wiederum gesprochen. Kaum war das erste Gerücht von der Kriegserklärung verbreitet, noch hatte kein französischer, noch sardinischer Soldat den Boden der Herzogthümer betreten, als bereits an so vielen Punkten Mittel-Italiens die Bevölkerung sich erhob und ihre Großherzoge und Herzoginnen — diese österreichischen Statthalterschaften — in eine wilde Flucht warf. Und so einmüthig war die Erhebung, so grenzenlos national diese Aufstände, daß

Munde einer Regierung, den auswärtigen Kabinetten gegenüber, würde freilich eine solche Erklärung des Vorbehalts freier Entschließung unter Umständen — auch nicht immer — genügen. Aber ein Blatt hat noch eine andere doppelte Pflicht: diejenige, das Volk zu verständigen über die Leitung seiner Politik, die es in den verschiedenen eventuellen Fällen zu wünschen hat, und diejenige, die Regierung in Kenntniß zu setzen von der Politik, welche in jedem dieser Fälle der Wille des Volkes fordert. Wenn die Zeitungen sich begnügen, der Regierung eine carte blanche für alle Fälle auszustellen, so geben sie jede Initiative der öffentlichen Meinung damit auf.

Wenn aber endlich die Volks-Zeitung (Nr. 107. u. 110.) wieder die Neutralität blos für so lange entschieden fordert, als „es sich blos um eine Verdrängung der Oesterreicher vom Boden des sardinischen Gebietes handelt", dagegen „sobald der Krieg dahin geführt wird, die Oesterreicher aus der Lombardei und dem venetianischen Gebiet zu vertreiben", es der Regierung freistellen will, schon hierin (also in diesem rechtmäßigen und nothwendigen Zweck des Krieges und ohne daß von französischen Eroberungen oder Prinzenthronen in Mittel-Italien die Rede ist) eine „durch das Uebergewicht Frankreichs und durch die Schwächung Oesterreichs für Deutschland und das zeitherige Gleichgewicht Europas eintretende Gefahr" zu erblicken, zu deren „Abwehrung" die Regierung an dem Kriege gegen Frankreich solle theilnehmen können, — so nimmt dies Blatt eine höchst schwankende Stellung ein, läßt einen Krieg für den Fortbestand der österreichischen Herrschaft in Italien doch wieder als offene Frage und verfällt in Bezug auf die politischen Folgen des italienischen Krieges, auf die Stellung Oesterreichs zu Deutschland und auf die Befürchtungen für die europäischen Gleichgewichtstheorieen in all die kurrenten Irrthümer, welche gegenwärtig die öffentliche Meinung beherrschen und deren sachliche Widerlegung den Inhalt der nachstehenden Schrift bildet.

faſt bei keinem derſelben auch nur ein Tropfen Blutes floß, auch nur ein Schuß gethan wurde. Armee wie Nation erhob ſich.*)

---

*) Es würde ſehr irrig ſein, in dem Rückgang der Bewegung zu Parma irgend einen Gegenbeweis hierfür zu erblicken. Parma liegt faſt in der Mitte zwiſchen Piacenza und Modena, die beide von öſterreichiſchen Truppen beſetzt ſind. Aus der Neuen Preuß.-Ztg. ſelbſt geht hervor, daß die Oeſterreicher, auf die Nachricht von dem Aufſtand, bereits in Anmarſch auf Parma und nur wenige Stunden von demſelben entfernt waren. Durch ſeine Lage und den Stand der ſardiniſchen Armeen war es gänzlich in der Unmöglichkeit, Unterſtützung von denſelben zu empfangen. Jedenfalls war es das Vernünftigſte, den ganz vorzeitigen Aufſtand dort aufzugeben. Die patriotiſchen Offiziere in Parma retteten ſich auf ſardiniſches Gebiet und die andern machten das Pronunziamento zu Gunſten der Herzogin. Es liegt auf der Hand, daß der Aufſtand in Italien, wenn er nicht blos die Patrioten aufreiben und hierdurch der Sache ſchaden ſoll, nur immer in Kombination mit den Bewegungen der Armeen erfolgen darf. In dem modeneſiſchen Carrara und Maſſa, ſoweit ab es vom Kriegsſchauplatz liegt, iſt der Aufſtand nicht zurückgegangen, weil dieſe Städte durch ihre Lage an Toskana einen Rückhalt haben. Wenn die Volkszeitung wieder in Nr. 108. in der italieniſchen Bewegung „Schwächlichkeit und laue Stimmung" ſehen will, ſo iſt ſie in merkwürdigem Irrthum befangen. Wenn ſie dieſe Anſicht darauf ſtützt, daß in Italien auch nicht „Ein Schriftſtück begeiſterten Tones auftauche", ſo vergißt ſie, daß die Italiener jetzt viel beſſeres zu thun haben, als zu ſchreiben. Wenn ſie ſich darauf ſtützt, daß in Rom noch keine Bewegung erfolgt ſei, ſo vergißt ſie, daß es noch zu früh für die Patrioten und zur Zeit höchſt unklug von ihnen wäre, ſich mit der napoleoniſchen Beſatzung daſelbſt ſchon jetzt zu überwerfen. Wenn ſie der toskaniſchen Bewegung den Anſtrich einer Militärrevolte geben möchte, ſo überſieht ſie die Nachricht, welche ſie ſelbſt in derſelben Nummer unter Italien aus Toskana bringt: „Der Zudrang der Freiwilligen iſt ſo ſtark, daß die Rekrutenaushebung als überflüſſig aufgegeben wurde. Auch aus den andern Theilen Italiens, namentlich aus dem Kirchenſtaat (sic!) ſtrömen noch immer die Freiwilligen in Maſſe zum Krieg gegen die Oeſtreicher." Und überſieht ferner, daß wie die Nat.-Ztg. vom ſelben Tage (Nr. 215.) berichtet, die Gemeinderäthe von Lucca, Siena,

Und während die Beweiſe der unermeßlichen Volksmäßigkeit dieſer Sache täglich ſich mehren, will uns ein angeblich demokratiſches Blatt, will uns die National-Ztg. zum Kriege gegen dieſelbe aufregen?

Aber wahrhaftig, es iſt uns ſelbſt hin und wieder der unglaubliche Kretinismus der Antwort nicht erſpart worden: „Wer ſpricht denn von einem Kriege gegen Italien oder für Oeſterreich? Nur zu einem Kriege gegen Frankreich treiben wir.“ — Wenn wir die franzöſiſchen Armeen niederwerfen oder durch einen Angriff verhindern, den Italienern gegen ihren übermächtigen Feind zu Hülfe zu ziehen, — haben wir die Italiener dann weniger bekämpft und Oeſterreich überliefert, als wenn wir auf demſelben Schlachtfeld mit dieſem gegen ſie ſchlügen?! Die National-Ztg. iſt übrigens offener. Nachdem ſie in verſchiedenen Leitartikeln von einem Kriege gegen Frankreich in einer Weiſe geſprochen, als ob die italieniſche Sache dabei gar nicht implizirt ſei, läßt ſie ſich in No. 206. offen aus der Schweiz ſchreiben: „die Schweiz wird nicht umhin können, Partei zu ergreifen, ſobald Deutſchland und England aufſtehen, um gegen Weſten und Oſten, Süden und Norden, das heilige Kreuz der Freiheit und Civiliſation Frankreich, Rußland, Italien und Dänemark, die Nichtreviſion der europäiſchen Landkarte zu vertheidigen.“ „Die jetzt verblendeten (!) Italiener, fährt ſie fort, werden ſich dabei überzeugen, daß die ſcheinbaren Feinde ihrer Freiheit die wahren Freunde derſelben ſind.“ Alſo die „wahre“ Freiheit will die National-Ztg. den Italienern octroyiren, will ſie ihnen bringen durch die Unterſtützung der öſterreichiſchen Bajonnette, durch den Fortbeſtand der öſterreichiſchen Herrſchaft. Die Italiener haben dieſe „wahre“ Freiheit, die unter öſterreichiſchem Scepter blüht,

---

Maſſa, Terzo di San Marino und Arezzo ihren Beitritt zur proviſoriſchen Regierung bekannt gemacht haben.

Wer an der italieniſchen Volksbegeiſterung für dieſen Krieg zweifeln wollte, der kennt italieniſche Geſchichte und Zuſtände nicht genügend.

Die Thatſachen werden nicht ermangeln weiter zu ſprechen.

hinreichend erfahren. Die Standgerichte von Brescia, die zu Mailand an den Pranger geſtellten nnd ausgepeitſchten Frauen, die adminiſtrative Sequeſtration des Vermögens der gerichtlich nicht verfolgten ausgewanderten lombardiſchen Patrioten, endlich das römiſche Konkordat, — dieſe „wahre" Freiheit Oeſterreichs und der Nat.-Ztg., — — die Italiener haben ſie in unauslöſchlichem Gedächtniß!

Und endlich, warum, Italien ſelbſt bei Seite geſetzt, Krieg gegen Frankreich? Doch wieder nur weil es die italieniſche Sache, alſo eine große und gerechte, eine civiliſatoriſche und im höchſten Grade demokratiſche, eine ſomit allen Völkern verwandte Sache in die Hand genommen hat! Oder welchen andern Kriegsgrund kann die Nat.-Ztg. gegenwärtig gegen Frankreich erſinnen? Welche Unbill haben wir von ihm erfahren? Welche andere Beſchwerde könnten wir gegen es führen, welch anderes Ultimatum ihm ſtellen, als dies: Preisgebung des italieniſchen Volkes?

Und man bemerke wohl! Das Geſchrei: „Krieg gegen Bonaparte und den Bonapartismus", mit welchem man anfänglich Frankreich und Bonaparte ſcheinbar ſcheidend und auf den Haß unſeres Volkes gegen letztern ſpekulirend ſeine wahren Tendenzen verhüllte, wirft bereits die Maske ab, wird zur offenen Franzoſenfreſſerei, zum lauten Schrei: Krieg gegen Frankreich. Und in der That konnte an dieſem Schein nicht lange feſtgehalten werden, denn diesmal liegen die Dinge vorläufig nicht ſo, daß die franzöſiſchen Heere in Italien Napoleons Sache führen, ſondern umgekehrt, Napoleon hat diesmal wirklich in Italien die Sache und den Willen des franzöſiſchen Volkes in die Hand genommen, in der illuſionären Hoffnung, durch die unermeßliche Popularität, welche dieſe Sache in der franzöſiſchen Demokratie genießt, ſeine eigene Exiſtenz erheblich zu verlängern. Wir kommen hierauf zurück. Hier genügt es zu bemerken, daß alſo die Unterſcheidung zwiſchen Bonaparte und Frankreich im gegenwärtigen Momente eine Unmöglichkeit und eine Lüge. Da Napoleon bis jetzt hierbei nur eingetreten für den leidenſchaftlichen Willen der franzöſiſchen Nation, wäre der Krieg ein Krieg gegen dies große

Kulturvolk ſelbſt, gegen ſeine edelſten, berechtigtſten Zwecke und demokratiſchſten Inſtinkte.

Und im Namen welches Prinzips, mit welchem Feldgeſchrei ſollen wir in dieſen Krieg rücken? Die Nat.-Ztg. ſpricht es in der ſchon oben bezognen Stelle offen aus. Für die „Nichtreviſion der europäiſchen Karte“ ſoll ſich Deutſchland todtſchlagen laſſen! Dies ſtupideſte und reaktionärſte Prinzip, dieſe bloße Impotenz, die Nothwendigkeit der Veränderungen zu begreifen, zu denen alle demokratiſchen Elemente ohne Ausnahme drängen müſſen — dieſe Aufrechterhaltung eines verrotteten Status quo in Bauſch und Bogen und bis auf den letzten I-Punkt, ſtatt einer vernünftigen zeitgemäßen Neugeſtaltung — das ſoll der Feldruf ſein, für welchen die Nat.-Ztg. Deutſchland zu begeiſtern denkt? Das iſt das Loſungswort, welches ein Blatt, das auf den Namen eines demokratiſchen Anſpruch machen will, auszugeben wagt?

Die Verträge von 1815 können nicht einmal mehr diplomatiſch ernſtlich angerufen werden. Verletzt durch die Konſtituirung Belgiens, mit Füßen getreten und zerriſſen grade von Oeſterreich durch die gewaltſame Okkupation Krakau's, gegen welche die europäiſchen Kabinette zu proteſtiren nicht unterließen, haben ſie jede rechtliche Gültigkeit für jedes Mitglied der europäiſchen Staatenfamilie verloren.

Aber endlich, ſelbſt abgeſehen hiervon, — ſeit wann ſind die Wiener Verträge, die unter dem Vorſitz Metternich'ſcher Kabinetspolitik ausgeführten Völkerverkopplungen, das enfant cheri, das Schoßkind der demokratiſchen Parteien geworden?

Doch was wundern wir uns hierüber bei einem Organe, welches öſterreichiſcher iſt als Metternich ſelbſt, und während uns die unter Metternich's Vorſitz geſchloſſene deutſche Bundesakte von der Verpflichtung entbindet, für einen von Oeſterreich um ſeinen italieniſchen Länderbeſitz geführten Krieg einzutreten, die freiwillige Uebernahme dieſes Krieges zu Liebe ſeines Dogmas von der „Nichtreviſion“ von uns fordert.

Wenn alſo die Nat.-Ztg. in ihrem blinden Fetiſchismus für den Status quo keinen tiefern Ausdruck für ihre politiſche Weisheit kennt, als die „Nichtreviſion der Landkarte“, wenn dies ihr wahrer Kriegsruf iſt, — ſo wird ſie ſich alſo gegen uns ſelbſt erheben, wenn wir Deutſchland zu einer reelleren Einheit zu bringen ſuchen, als 1815 beliebt wurde, oder wenn es Deutſchland gefallen ſollte, da oben in Schleswig-Holſtein die Landkarte ein wenig zu revidiren?

Dreimal blind und von kläglichſter Geiſtesarmuth Diejenigen, welche die Nichtreviſion aufrecht erhalten zu können glauben und, von welchem Meinungsſtandpunkte ſie auch ausgehen mögen, nicht einſehen, daß große Neugeſtaltungen in naher Zukunft unvermeidlich bevorſtehen! Die Nichtreviſion iſt weder möglich noch in unſerem Intereſſe gelegen.

Nur darauf, wie revidirt wird, kommt Alles an!

II.

Der Haß gegen Louis Napoleon. Die Situation.

Aber der Haß gegen den Mann reißt ſelbſt Wohldenkende mit fort.

Dies iſt die gefährlichſte Klippe der Gefühlspolitik.

Wir glauben mit gutem Gewiſſen verſichern zu können, daß wir Herrn Louis Bonaparte einen vielleicht noch weit glühenderen Haß widmen, als diejenigen, die jetzt ſo laut in das Lärmhorn gegen ihn ſtoßen. Was er auch thun möge, — Ströme von Blut liegen zwiſchen ihm und der Demokratie und machen für immer jede Verzeihung unmöglich. Weit entfernt, an Louis Napoleon zu hängen, ſähen wir vielmehr weit lieber ihn ſelbſt je eher je beſſer dem Ziele zueilen, das ſeine Thaten verdienen, und wir hoffen und glauben, daß, welche Illuſionen er ſich auch darüber mache, ſein jetziger Schritt die Geſchwindigkeit dieſes Laufes nur beſchleunigen wird.

Aber welchen Einfluß darf dieſer gerechte Haß im gegenwärtigen Moment auf unſere politiſchen Entſchlüſſe haben?

Was wir vor uns haben, ist von der einen Seite: ein schlechter Mann mit einer guten Sache. Und von der andern: eine schlechte Sache und ein — Nun ja, der Mann? wie steht es mit dem Mann?

Wir wären doch begierig zu wissen, welche Thaten man Louis Napoleon vorwerfen kann, bei deren Appell Oesterreich nicht sollte antworten können: Ja, hier! Louis Napoleon hat eidbrüchig die Nationalversammlung gestürzt — aber hat Oesterreich weniger den Reichstag von Kremsier gesprengt, von welchem es seitdem nicht einmal ein Schattenbild, wie selbst Louis Napoleon, wieder aufgerichtet hat? Wenn Louis Napoleon Cayenne hat, hat Oesterreich nicht die Bluthochzeit von Arad, den Galgen der ungarischen Generale? Und wenn die Rechnung sonst ziemlich gleichstehen möchte, — das römische Konkordat hat Louis Napoleon trotz seiner Begünstigung des Klerus nicht geschlossen!

Wir möchten überhaupt den Neger kennen lernen, der, neben Oesterreich gestellt, nicht in's Weißliche schimmerte! Und was nun gar die partikular-deutschen und preußischen Vorwürfe betrifft, so liegt es in der Natur der Sache, wessen Wage centnerschwer zur Erde sinken muß. Robert Blum, Ollmütz, Holstein, Bronzell, hat Louis Napoleon nicht zu verantworten!

Die Volks-Zeitung läßt sich von ihrem löblichen Widerwillen gegen Herrn Bonaparte so weit hinreißen, in Nr. 102. zu schreiben: „Stände Oesterreich mit dem Schwert in der Hand, bereit um jeden Preis auf Paris loszugehen (!!), um ein schandvolles und entsittlichtes Regiment daselbst zu vernichten, ein Regiment, das durch Eidbruch entstanden, durch Gewaltthätigkeit erhalten, und durch Korruption fortgeführt wird, so würden wir den Anfang einer großen europäischen That hierin erblicken. Die Theilnahme an dieser That wäre uns eine ideale Errungenschaft, nach der wir auf's eifrigste hinstreben würden.“ Und nun führt die Volks-Zeitung aus, wie sie nur deshalb, weil Oesterreich

nicht mit dieſer „idealen Fahne“ daſtehe, ſich ihm nicht anſchließen könne.

Aber abgeſehen davon, daß dieſe „Glücklichmacherei“, wie die Volks-Zeitung derartige Verſuche ſonſt zu benennen pflegt, ſich doch gerade nach ihren eigenen Theorieen ebenſowenig für Deutſchland Frankreich gegenüber, als umgekehrt ſchicken und auch von den Franzoſen höflichſt abgelehnt werden würde, — was denkt ſich die Volks-Zeitung unter einer möglichen „idealen Fahne“ in Oeſterreichs Hand? Soll Oeſterreich in Paris die Republik proklamiren? Soll es das franzöſiſche Volk in ſeine Komitien berufen? Es iſt klar, wenn Oeſterreich eine „ideale Fahne“ ergriffe, ſo würde der Name derſelben kein andrer ſein können, als — Henri V.! Und dafür wird doch nicht die Volks-Zeitung zur „Theilnahme“ treiben wollen?

Und abwägend zwiſchen Oeſterreich und Louis Napoleon, darf die Demokratie einen andern ſchwerwiegenden Unterſchied nicht überſehen.

Oeſterreich iſt ein reaktionäres Prinzip, in ſich ſelbſt feſt und konſequent. Darum iſt es ſeit ſeiner Exiſtenz der gefährlichſte Feind aller Freiheitsideen geweſen. Louis Bonaparte iſt perſönlich ein Despot, ein Tyrann. Aber die Prinzipien, auf die er ſein Regiment ſtützen, die er immer und immer wieder proklamiren muß, ſind demokratiſche, ſind der Wille des Volks, das allgemeine Stimmrecht, die Verbeſſerung der Lage der arbeitenden Klaſſen. Was folgt daraus anders, wird man fragen, als daß ſein Gouvernement eine einzige ungeheure haſſenswerthe Lüge iſt? Gewiß; dies folgt daraus. Aber nicht blos dies. Es folgt daraus noch, daß ein Gouvernement, deſſen theoretiſche Prinzipien demokratiſch und deſſen Regierungsmittel reaktionär und tyranniſch ſind, nur eine kurz vorübergehende Exiſtenz haben kann, daß es wohl ein eben ſo erbitterter, aber durchaus kein ſo gefährlicher Feind der demokratiſchen Entwickelung ſein kann, als ein Gouvernement, welches ein geſchloſſenes reaktionäres Prinzip vertritt. Die theoretiſchen Prinzipien, die ein Staat als ſein Fundament bekennt und auf ſeine Fahne ſchreibt, haben

wenigſtens den Werth, daß ſie das Gewiſſen dieſes Staates ausdrücken. Er mag in praxi noch ſo ſehr gegen ſein Gewiſſen handeln, — dadurch, daß er ſie fort und fort zu proklamiren gezwungen iſt, verbreitet er die Macht, das Anſehn, die Propaganda dieſer Grundſätze! Louis Napoleon mag noch ſo ſehr alle Schriften konfiszíren, welche man von London und Jerſey aus in Frankreich zu kolportiren ſucht — wer konfiszirt ihm aber ſeine eigenen Manifeſte, Moniteurartikel und Proklamationen? Jeder Akt dieſes Gouvernements ſtraft ſeine Glaubensbekenntniſſe Lügen, — gut, dies fordert zur Vergleichung heraus! Dies Gouvernement hat alſo den Widerſpruch, die Reibung, in ſich ſelber. Ein Gouvernement, welches der organiſirte Widerſpruch in ſich ſelber iſt, deſſen Exiſtenz der Widerſpruch zwiſchen ſeinem Begriff und ſeiner Exiſtenz iſt — ein ſolches Gouvernement hat keine für die Sache der Demokratie ſo gefährliche Exiſtenzkraft, wie das Gouvernement des reaktionären Prinzips. Es kann ihr momentan härtere Wunden ſchlagen, als das letztere, es kann eine ſchmerzlichere akute Krankheit ſein — zu einer chroniſchen, wie Oeſterreich, kann es nicht werden.

Bereits fängt dies an, ſich handgreiflich darzulegen. Sechs Jahre ſind erſt ſeit der Exiſtenz des franzöſiſchen Kaiſerthums verfloſſen, und ſchon ſieht ſich Louis Napoleon, er, der im Anfang ſeines Regiments um nichts ſehnſüchtiger buhlte, als um den Händedruck der alten konſervativen Kabinette, durch den Widerſpruch ſeiner Stellung genöthigt, die revolutionäre Fahne der italieniſchen Freiheit zu ergreifen, und ſich ſo jener verhängnißvollen ſchiefen Ebene zutreiben zu laſſen, auf welcher er haltlos dem Abgrunde zueilen muß, — wenn die Thorheit ſeiner Gegner ihm nicht zu Hülfe kommt!

Beſſer als die deutſche Preſſe hat die franzöſiſche Demokratie die Stellung und Pflicht der demokratiſchen Parteien in dieſem Kampfe begriffen. Wir glauben, daß der demokratiſche Abgeordnete Herr Jules Favre und ſeine Partei von einem unvergleichlich ſtärkeren Haß gegen Louis Napoleon durchdrungen ſind, als die Politiker der deutſchen Zeitungen: einmal,

weil ſie einer um ſo viel radikaleren Richtung der Demokratie angehören, und ferner, weil ſie unmittelbar unter ſeinem Drucke gelitten haben und leiden, ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Parteigenoſſen in Exil und Deportation haben ſchicken ſehen. Gleichwohl legte Herr Jules Favre in der franzöſiſchen Legislative folgende Erklärung ab:

„Ich ſage, daß es zwiſchen mir und Euch (zu den Miniſtern) keine Verſöhnung in Betreff der innern Politik geben kann. Aber wenn Ihr den öſterreichiſchen Despotismus in Italien vernichten, wenn Ihr Italien von ihm befreien wollt, ſo wird mein Herz, mein Blut, mein ganzes Weſen mit Euch ſein. Doch werde ich mir nur vorbehalten, nach dem Siege dem Triumphator Rechenſchaft abzufordern über die ewigen Prinzipien, welche ihm ſeine Stärke draußen gegeben haben werden, und welche unſere Stärke gegen ihn im Innern machen werden, wenn er uns die Freiheit nicht bewilligt, der er in Italien Achtung zu verſchaffen gewußt hat.“

In dieſer muſterhaften Erklärung iſt die Stellung nicht nur der franzöſiſchen Demokratie, ſondern der Demokratie überhaupt zum italieniſchen Kriege richtig vorgezeichnet. Denn ein ſpeziell nationales, eroberungsſüchtiges Pathos wird man doch ſelbſt mit dem Mikroſkop in dieſer Erklärung nicht entdecken können? Herrn Jules Favre und ſeine Partei wird man doch nicht beſchuldigen können, Italien erobern zu wollen?

Wie die Freunde, ſo haben auch die Feinde das Herzensgeheimniß der Situation verrathen. Wie der demokratiſche Deputirte für den Krieg, ſo ergriff der orleaniſtiſche Abgeordnete, Vicomte de Plichou, gegen denſelben das Wort: „Dieſer Krieg werde nicht blos die äußere, ſondern auch die innere Ruhe des Landes gefährden, da man nicht ungeſtraft revolutionär in Italien und konſervativ in Frankreich und in Rom verfahren könne; man werde vielmehr den revolutionären Geiſt überall wachrufen.“

Die Orleaniſten, den Sturz ihres Feindes Napoleon fürchtend — wie die Liberalen von der National-Zeitung den

Oeſterreichs! Es kann keine richtigere Ergänzung geben! Die „liberale“ und im innerſten Herzensgrund durch und durch reaktionäre Bourgeoiſie bei uns wie in Frankreich für die Erhaltung ihres Feindes betend aus Furcht vor dem Wiederaufwachen des revolutionären Geiſtes — das iſt die Wahrheit der Situation, und Fingerzeig genug für das Volk, wie es ſich ſeinerſeits zu dieſem Krieg zu verhalten hat!

Das iſt zugleich die Löſung des Räthſels, wie das Kriegsgeſchrei gegen Napoleon von ſo vielen Elementen erhoben wird, welche 1854 in dem allerdings durchaus nicht revolutionären orientaliſchen Krieg nichts eifriger erſtrebten, als die Regierung zur „weſtmächtlichen Allianz“, zur Allianz mit demſelben ihnen jetzt ſo tödtlich verhaßten Napoleon zu drängen!

III.

Die politiſchen Folgen des italieniſchen Kriegs für Deutſchland.

Wir haben bisher die theoretiſch-prinzipielle Seite der Sache betrachtet. Kommen wir jetzt zu ihren praktiſch-politiſchen Folgen für Deutſchland. Zwar, es giebt kein Recht gegen das Recht. Und wenn einmal feſtſteht, daß dieſer Krieg ein gerechter, und durch die Prinzipien der Demokratie gebotener iſt, ſo wäre hiermit genug erwieſen. Wehe der Demokratie, wenn ſie jemals von der Politik der Prinzipien abließe. Ihr iſt nicht, wie den Kabinetten, die Politik der Umſtände, der Auskunftsmittel, des Prinzipienbruchs gegönnt. Ihre ungeheure Macht, aber auch ihre ganze Exiſtenzfähigkeit, beruht auf der Politik der Prinzipien und auf der Treue, mit der ſie an derſelben hält. Eine Demokratie, welche in der Freiheit, die ſie für die eigene Nationalität fordert, nicht zugleich die unverbrüchliche Nothwendigkeit erblickte, dieſelbe Freiheit auch andern Nationalitäten zukommen zu laſſen, eine Demokratie, welche ihre Nationalität in dem finſtern, barbariſchen, mittelalterlichen, excluſiven Sinne auffaßte, andere Nationalitäten erobern und beherrſchen zu wollen, würde ſehr bald ſelber die

Beute eines in ihr aufſtehenden Eroberers, eines „glücklichen Soldaten“ werden.

Aber endlich, — ſieht man denn nicht, daß die praktiſch-politiſchen Folgen Niemand in höherem, Niemand faſt in demſelben Grade zu Gute kommen, als eben — Deutſchland?! Sieht man denn nicht, daß Napoleon, von der Geſchichte verflucht trotz ſeiner ſcheinbaren Erfolge überall das Gegentheil von dem zu vollbringen, was er erſtrebt, durch dieſen Krieg nichts anderes vollbringt, als — ſo paradox es auf den erſten Blick erſcheinen mag — die Beſeitigung der Schwierigkeiten, an denen die deutſche Revolution von 1848, an denen die deutſchen Einheitsbeſtrebungen zu Grunde gingen?

Wenn es irgend eine feſtſtehende Thatſache giebt, ſo iſt es die, daß die deutſche Einheit bisher durch nichts anderes verhindert wurde, als durch den Dualismus von Preußen und Oeſterreich. Der deutſche Bund war eine ſtreng logiſche Schöpfung. Er war nicht eine Herſtellung der deutſchen Einheit; er war nur die organiſirte Form der deutſchen Uneinigkeit. Er ſollte und konnte gar nichts anderes ſein. Oeſterreich trat mit 12 Millionen in den deutſchen Bund. Preußen, damit es in Parität mit Oeſterreich daſtehe, durfte auch nur mit 12 Millionen eintreten, und ließ zu dieſem Zweck Oſt- und Weſtpreußen außerhalb des Bundes, obgleich die Deutſchheit dieſer Provinzen im Bewußtſein der Nation eine anerkannte Thatſache iſt. Oeſterreich wog durch ſeine 25 Millionen nichtdeutſcher Bevölkerung den ganzen deutſchen Bund allein auf. Preußen durch ſeine Geſammtbevölkerung von 16 Millionen, ſeine deutſchere Stellung, ſeine liberaleren Traditionen, ſeinen überwiegenden Einfluß auf die Bevölkerung von Norddeutſchland, alſo halb durch materielle, halb durch moraliſche Mittel wog ſeinerſeits wieder Oeſterreich auf. Wie ſollte es da zu einer deutſchen Einheit kommen? Sie war unmöglich durch die ſich gegenſeitig die Wage haltende reale Machtſtellung der beiden Staaten. —

Kam die Revolution von 1848 und hob den Bund

auf, gegen welchen man überhaupt in Deutſchland als gegen die vermeintliche wahre Urſache unſeres Mangels an Einheit von der höchſten Erbitterung war, d. h. die Revolution hob die äußere Folge und Wirkung unſeres Einheitsmangels auf, aber die innere Urſache derſelben, die reale Machtſtellung der beiden Staaten, das Gleichgewicht derſelben, hob ſie nicht auf! Dieſe wahre, fortwirkende, reale Urſache der Nichteinheit, die Urſache, aus welcher dieſe Nichteinheit immer auf's neue wieder hervorquellen mußte, hatte jene Revolution nicht die Kraft aufzuheben, hatte ſie in den meiſten Köpfen nicht einmal die Intelligenz zu begreifen. Die Pläne der Gothaer, der kleindeutſchen Partei waren nur die eingeſtandene Unfähigkeit, die deutſche Einheit nicht herſtellen, die reale Machtſtellung jener beiden Staaten nicht aufheben zu können. Die deutſche Einheit blieb als Wunſch und Theorie in den Köpfen ſtecken, die Uneinheit blieb auf dem Boden der realen Verhältniſſe, die Einheit blieb ſomit — Schwindel. Hieran, daß ſie die gleiche reale Machtſtellung jener beiden Staaten nicht aufzuheben die Kraft und den Muth hatte, ging die deutſche Revolution zu Grunde. Die Revolution hatte alſo an der deutſchen Einheit nichts geändert. Wir waren während derſelben eben ſo gut zweigetheilt und dualiſtiſch auseinandergeriſſen, als vorher. Der Kopf Blums, des vom Reichsparlament nach Wien geſchickten Reichskommiſſärs, den Oeſterreich dem Reichsparlamente zuwarf, bewies das zur Genüge.

Kam die Kontrerevolution. Auf nichts war man mehr begierig, als darauf, was die Fürſten jetzt an Stelle des Bundestages ſetzen würden. Sie hatten ihn ſo feierlich abgeſchworen! Preußen beſonders ſchien ſo verpflichtet, ſchien ſo intereſſirt bei der Aufrechterhaltung dieſes Verſprechens. Nichts deſtoweniger erfolgte — die Reſtauration des alten Bundes. Und trotz alles Zerrens und Sperrens, alles Zauderns und Sträubens, trotz Fürſtenkollegium und Union, engerem und weiterem Bund, und wie alle jene mühſelig gequälten Verſuche hießen, — half Alles nichts, auch Preußen trat wieder in den-

ſelben ein. Die Entrüſtung des Volkes war eine namenloſe! Soweit hatte man nicht geglaubt, daß die Reaktion gehen würde!

Aber dieſe Erbitterung war eine höchſt unverſtändige. Die Nichteinheit war in den thatſächlichen Verhältniſſen, war in der Gleichheit der realen Machtſtellung von Preußen und Oeſterreich geblieben — kraft der Nothwendigkeit mußte jener thatſächliche Dualismus die Wiederherſtellung ſeines logiſchen Ausdrucks, die Wiedereinſetzung des alten Bundestages, wieder nach ſich ziehen. Politiſche Formen können nicht beliebig wie Etiquetten auf eine Weinflaſche aufgeklebt werden. Politiſche Formen ſind nichts als der nothwendige und eigenthümliche Ausdruck, den ſich reale thatſächliche Lagen geben. Jede reale Sachlage formirt ſich ſelbſt, zieht die ihr eigenthümliche und allein entſprechende Form mit der Kraft der Logik und Nothwendigkeit nach ſich.

Jene Entrüſtung des deutſchen Volks war alſo nur ein gänzlicher Mangel an Kritik über ſein eigenes Verhalten. Es hatte während der Revolution die reale Machtſtellung jener beiden Staaten ungeändert beim Alten gelaſſen — verlangte es jetzt vielleicht, daß ſeine Fürſten für es die Arbeit vollbringen ſollten, die es ſelbſt nicht vollbracht hatte, das Gleichgewicht der realen Machtſtellung jener beiden Staaten aufzuheben? Ja, beinahe hätten ſie es im November 1850 verſucht, obwohl nicht im Sinne des deutſchen Volkes und der deutſchen Einheit!

Und wie die öſterreichiſche Wiedereinſetzung des Bundestages nur die nothwendige Folge war von der Unfähigkeit und Ungründlichkeit der Revolution von 1848, ſo waren der Fürſtentag von Bregenz, waren Ollmütz, Bronzell, die öſterreichiſche Exekution in Heſſen und Holſtein, die Ueberlieferung der von den Dänen unbeſiegten deutſchen Herzogthümer durch ein einrückendes öſterreichiſches Heer, gleichfalls nur die nothwendige und logiſche Folge derſelben thatſächlichen Verhältniſſe, dieſes unbeſieglichen, weil in dem Boden der realen Sachlage gegründeten Dualismus.

Brennende, aber lehrreiche Erinnerungen!

So lange alſo das Gleichgewicht der realen Machtſtellung zwiſchen Preußen und dem Sonderſtaat Oeſterreich exiſtirt, ſo lange iſt die Nichteinheit in den realen Verhältniſſen gelegen und kann durch keine Form forteskamotirt werden. Oder meint man denn, daß hieran etwas geändert ſein würde dadurch, daß man unter ſolchen Umſtänden noch einmal ein Nationalparlament nach Frankfurt ſchickte? Hält man denn wirklich eine Kammer von Volksabgeordneten für eine Art von Magiern, die das „Widrige zuſammengießen", das Widerſtrebende einen, das Unmögliche möglich machen können? Hält man wirklich das Wort „Volksparlament" für eine Zauberformel, durch welche man beliebig Schwarz in Weiß verwandeln kann? Ob in Frankfurt Fürſtenabgeordnete oder Volksabgeordnete ſitzen, ſo lange Oeſterreich ein Sonderſtaat von 26 Millionen außerdeutſcher Einwohner und den Sondertendenzen iſt, zu denen es dieſe ſeine Weltſtellung nothwendig zwingt, ſo lange es durch ſeine reale Machtſtellung Preußen und den Bund nöthigenfalls aufwiegt, — ſo lange wird auch ein Volksparlament nur zum zweitenmale das unerfreuliche Schauſpiel von der Ohnmacht der Abgeordneten über die konkrete Natur ihrer Staaten und Regierungen gewähren können, oder aber dieſe Abgeordneten ſelbſt werden von der konkreten Natur ihrer Staaten hingeriſſen gar noch das viel ſchlimmere Schauſpiel gewähren, die Schande der Uneinigkeit von den Kabinetten auf die Volksſtämme ſelbſt zu übertragen.

Wie iſt denn alſo endlich in das gelobte Land der deutſchen Einheit zu gelangen, und wird unſer Weg durch die Wüſte niemals zu Ende ſein?

Wie dahin zu gelangen iſt? Wir wollen es ſagen. Und auf ſehr konſervative Autoritäten wollen wir uns diesmal berufen.

Ein König und ein Erzherzog haben uns beim Glaſe Wein das Geheimniß der deutſchen Einheit verrathen: „Kein Oeſterreich und kein Preußen" — lautete der Trinkſpruch, auf welchen damals, lange vor 1848, ein König von Preußen

und ein Erzherzog von Oesterreich in Köln die klingenden Gläser anstießen. Ja wohl! Kein Oesterreich und kein Preußen!

Aber dieser Trinkspruch war nur erst der illusionäre, der idealistische Ausdruck des Geheimnisses. Die reale Lage der Dinge, die Basis der Uneinigkeit, sollte bleiben, wie sie war. Aber die Einheit sollte in dem „guten Willen", in dem freiwilligen Aufgeben der divergirenden Tendenzen ihre Existenz haben. — Es ist merkwürdig zu sehen, wie widersprechendes Aussehen die Dinge haben, wenn sie aus ihrer illusionären und utopistischen Form in die herbe, harte Wirklichkeit übersetzt werden. Es ging mit der auf den „guten Willen" basirten illusionären Einheit der beiden Fürsten ganz so wie mit der auf die „Tugend" basirten Gleichheit von Maximilian Robespierre.

Wie Maximilian Robespierre die Gleichheit, die er in den realen Verhältnissen nicht zu erzeugen vermochte, auf die „Tugend" — auf die freiwillige Abstraktion der Einzelnen von ihrer in Besitz ꝛc. vorhandenen Ungleichheit — also gleichfalls auf den „guten Willen" basiren wollte, aber die durch keine utopistischen Wünsche wegzubringende Natur der realen Verhältnisse eben deshalb zu dem letzten Inhalt dieser Brüderlichkeit und Tugend die Guillotinirung der Reichen hatte, — nous battons de la monnaie sur la place de Grêve, sagte Barrère —, so ermangelte das „kein Oesterreich, kein Preußen" der beiden Fürsten gleichfalls nicht sein wahres Gesicht zu entfalten.

Und dies wahre Gesicht hieß — Ollmütz, hieß Bronzell, hieß der Landesverrath von Rendsburg! Die Schmach der Intervention des russischen Czaren von Oesterreich in deutschen Angelegenheiten angerufen, die beispielloseste Demüthigung Preußens, ein baierisches Heer dem preußischen gegenüber gehetzt, die Intervention einer österreichischen Armee in Holstein zu Gunsten der Dänen, ja, der Dänen! die Ueberlieferung der Festungswerke von Rendsburg an Dänemark durch ein preußisches Ministerium, ja, ein preußisches Ministerium! — das waren die realen Gesichtszüge, welche die utopistische Einheit mit der Zeit annehmen mußte und immer

wieder wird annehmen müſſen, ſo lange nicht die utopiſtiſche Einheit aufgehoben und — in die wirkliche umgewandelt iſt.

Um die deutſche Einheit zu erlangen, brauchen wir nur den königlichen Toaſt in die Wirklichkeit zu überſetzen. Freilich! In der illuſionären utopiſtiſchen Form ſieht ſich Alles ſchön, roſenroth, poetiſch an! In ſeiner wirklichen Vollziehung — düſter, hart, thränenvoll, blutig. Wie herzerhebend und ſchön begeiſtert klang nicht jener Toaſt beim Schalle der Gläſer! In die Wirklichkeit überſetzt, heißt jenes „Kein Oeſterreich, kein Preußen" nichts anderes als: Oeſterreich muß zerfetzt, zerſtückt, vernichtet, zermalmt — wir ſprechen natürlich hier immer nur von dem Staatsbegriffe Oeſterreich — ſeine Aſche muß in alle vier Winde geſtreut werden! Wir ſprechen hier durchaus nicht in einem ſpezifiſch-preußiſchen, wir ſprechen in dem rein deutſcheſten Bewußtſein von der Welt. Wir würden eben ſo ſprechen, wenn wir Oeſterreicher wären; wir würden Preußen daſſelbe wünſchen, wenn die Verhältniſſe umgekehrt und dieſes zu Deutſchland in der Lage von Oeſterreich wäre.

Dies iſt die reale Ausführung von jenem „Kein-Oeſterreich, kein Preußen" und der einzige Weg zur deutſchen Einheit. Die ſelbſtändige Weltſtellung, welche Oeſterreich geſtützt auf ſeine außerdeutſchen Beſitzungen einnimmt — das iſt die nothwendige, die durch kein Palliativ-Mittel zu beſeitigende Urſache des deutſchen Dualismus und der Unmöglichkeit der deutſchen Einheit. Mit der Zerſtückelung von Oeſterreich fällt das beſondere Preußen von ſelbſt, wie der Satz mit ſeinem Gegenſatz verſchwindet. Oeſterreich vernichtet — und Preußen und Deutſchland decken ſich! An dem Tage, wo Oeſterreich ſeine außerdeutſchen Provinzen, Italien wie Ungarn, entriſſen werden, an dem Tage, wo Oeſterreich auf ſeine zum Bund gehörigen 12,900000 Einwohner (und hierin iſt ſchon Böhmen inbegriffen) reduzirt, und hierdurch in eine Stellung hinuntergedrückt wird, in der es mit Preußen weder durch Bevölkerung, Intelligenz, Anſehen ꝛc. konkurriren kann, an dem

Tage, wo Oesterreich einfach in eine deutsche Provinz verwandelt wird, — an diesem Tage sind nicht nur 12,900000 Einwohner, die sich dann erst als Deutsche fühlen können, Deutschland wiedergegeben, an diesem Tage ist der Dualismus aufgehoben, und die deutsche Einheit erst durch die reale Machtstellung der Staaten realiter möglich gemacht und damit unvermeidlich geworden.

An dem Tage, wo der Sonderstaat Oesterreich vernichtet ist, erblassen zugleich die Farben auf den Schlagbäumen Baierns, Würtembergs ꝛc. An diesem Tage — ist Deutschland konstituirt. Alles Weitere folgt dann von selbst, wie nach dem Gesetze der Schwerkraft. Denn die Einheit liegt dann bereits in den realen thatsächlichen Verhältnissen, und diese werden den ihnen angemessenen formellen Ausdruck eben so unzweifelhaft und von selbst nach sich ziehen, wie der Dualismus die Form des Bundestags.

Die Aufhebung jener realen Machtstellung, die Vernichtung Oesterreichs, d. h. die Abtrennung seiner außerdeutschen Provinzen, ist also die alles weitere von selbst nach sich ziehende Vorarbeit, welche, sei es während, sei es vor der Bewegung, welche die deutsche Einheit zu gestalten hat, vollbracht werden muß, um zu dieser zu gelangen.

Diese Vorarbeit muß daher von allen denen gewollt werden, welche diese Einheit ernsthaft wünschen. Wie man auch über die Form dieser Einheit denke, ob man sich sie denke als deutsche Republik, als deutsches Kaiserthum, oder endlich selbst als eine straffe Foederation unabhängiger Staaten, — alle diese Fragen können zur Zeit offene bleiben. Alle diese Parteien müssen jedenfalls, wenn sie die Intelligenz des Selbstverständnisses haben, zusammenwirken zu der für jeden dieser Fälle unerläßlichen Vorbedingung, zu der Vernichtung Oesterreichs.

Nun wohl! Ein Galeerensklave, wilde Selbstsucht im Herzen, aber die Kettenkugeln des geschichtlichen Verhängnisses, die seine Bewegung bestimmen, am Fuß, ist Napoleon im Begriff diese Vorarbeit für die Konstituirung der deutschen Ein-

heit zu vollbringen, dieſe einzige und reale Schwierigkeit derſelben zu beſeitigen und uns noch das Odium, das Blut und den Bürgerkrieg zu erſparen, den die ſonſt unvermeidlich eines Tages von uns ſelbſt in die Hand zu nehmende Vollziehung dieſer Aufgabe uns koſten würde!

Indem er die Italiener zu ihrem Kriege ermuntert und ſich in ſeiner Proklamation verpflichtet hat, denſelben nicht zu beenden, ohne die Halbinſel von Oeſterreich befreit zu haben, indem er hierdurch den Ungarn die Möglichkeit gewährt, ſich ihrerſeits in Waffen zu erheben, was ſie wohl zweifelsohne ſpäteſtens während des zweiten italieniſchen Feldzuges vollbringen werden, vollzieht Napoleon eine weſentlich deutſche Aufgabe, beſeitigt er durch die Zerſtückung Oeſterreichs die reale Schwierigkeit der deutſchen Einheit.

Der italieniſche Krieg iſt alſo nicht nur geheiligt durch alle Prinzipien der Demokratie, — er iſt auch im höchſten Grade im Vortheil der deutſchen Nation gelegen. Er iſt das Lebensintereſſe der deutſchen Politik. —

Dieſe Politik, die wir hier entwickelt, iſt einfach, klar, handgreiflich. Ihre unangreifbare Stärke liegt in ihrer Logik, ſo wie in den Thatſachen, die ſie auf jedem Schritte belegen.

Welche Politik dagegen iſt es, die man von Seiten unſerer Gegner der Nation als eine „deutſche“ zu bezeichnen beliebt? Hören wir die National-Ztg. Sie ſagt in der „ungehaltenen Rede eines ehemaligen Abgeordneten“ (Nr. 207.), die ſie als Leitartikel bringt, wörtlich wie folgt: „Haben wir als Preußen und als Deutſche wirklich Grund zu wünſchen, daß Oeſterreich von ſeinen italieniſchen Verwickelungen dauernd befreit würde? Wollen wir, daß Oeſterreich ſeinen Einfluß ganz allein auf Deutſchland konzentrire? (!!) Daß es durch dieſes von Frankreich getrennt, jene wunde Stelle, welche ihm deutſchen und beſonders preußiſchen Beiſtand nothwendig macht, durch die Alpengrenze heile?“

Wir trauen, ſelbſt abgeſehen von der Lächerlichkeit dieſes Raiſonnements, kaum unſern Augen! Wie? Ein Volk — das

italieniſche — beſtändig blutend und am Boden liegend, ein anderes Volk — das öſterreichiſche — beſtändig über es gebeugt und gleichfalls aus „wunder Stelle“ blutend, um jenes am Boden zu halten — wie? dieſes feige, nichtswürdige Bubenſtück machiavelliſtiſcher Kabinetspolitik, wie es ſelbſt Kabinette Anſtand nehmen würden, mindeſtens in ſo cyniſcher Offenheit hinzuſtellen, dies iſt es was ein demokratiſch ſein wollendes Blatt der großen deutſchen Nation als demokratiſche, als deutſche Volkspolitik zu bezeichnen wagt?!

IV.

Die Eroberung Italiens. Die Motive und Situation Louis Napoleons.

Aber man ſagt uns, Napoleon wolle den Lombardo-Venetianiſchen Boden den Oeſterreichern nur deshalb entreißen, um ihn für ſich ſelbſt zu erobern. Jedenfalls werde durch den Verluſt dieſer Provinzen und die damit eintretende Schwächung Oeſterreichs Frankreich ſo geſtärkt, daß hieraus eine Gefahr für das europäiſche Gleichgewicht und namentlich auch für Deutſchland entſtünde.

Verſteht man dies eben ſo, daß man durch jene Schwächung Oeſterreichs, und wenn auch Lombardo-Venetien, wie wohl ohne Zweifel den Hauptinhalt der geheimen franzöſiſch-ſardiniſchen Verabredungen bildet, an Sardinien gegeben wird, eine Gefahr für Deutſchland entſtehen ſoll, ſo iſt dies ſchon durch das Vorhergehende vollkommen widerlegt. Die Träger dieſer Anſicht begehen das urkomiſche Quid pro quo, Deutſchland höchſte Stärkung für ſeine Schwächung zu halten! Wir haben nachgewieſen, wie gerade durch dieſe Zerſtücklung Oeſterreichs, die noch baldigſt durch den Verluſt von Ungarn ergänzt werden muß, keine Nation einen größeren politiſchen Vortheil davon trägt, als die deutſche. Die Urſachen der deutſchen Macht und Ohnmacht in ihrer politiſchen Weltſtellung liegen in ihren inneren Verhältniſſen. Die der deutſchen Nation zukommende impoſante Weltſtellung wird das nothwendige Accedenz ihrer

innern Einheit und Konstituirung sein. Dies ist der Schacht, aus welchem sie auch ihre auswärtige Größe herauszugraben hat.

Eine erhebliche Verstärkung Napoleons durch die indirekte Form des Einflusses auf das durch den Besitz von Lombardo-Venetien verstärkte Sardinien befürchten wir durchaus nicht. Die Dankbarkeit der Nationen hat ihre legitimen Grenzen, und wenn irgendwo, so ist hier durch den natürlichen National-Egoismus ausreichend dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Jeder genauere Kenner der Geschichte wird eine so illusionäre Gefahr nur belächeln können.

Zudem, wie die Vernichtung Oesterreichs die Vorarbeit für die deutsche Einheit ist, so ist in demselben Maße die italienische Unabhängigkeit die Vorarbeit für die Einheit Italiens. Sardinien im Besitz der Lombardei und Venedigs, muß sofort danach streben, ganz Italien zu Einem Reiche zu machen. Und ob diese Einigung unter republikanischem Banner, ob sie unter königlichem Scepter erfolgt, — in keinem Falle würde Deutschland in einer einigen italienischen Nation, die nicht durch eine feindliche Theilnahme an seinem Freiheitskrieg zum Haß gegen uns gereizt ist, einen feindseligen Nachbar und ein Instrument Frankreichs zu besorgen haben.

Bleibt also nur der eine Fall, daß wie man von manchen Seiten fürchtet oder mindestens zu fürchten sich anstellt, Bonaparte nur deshalb die Oesterreicher aus Lombardo-Venetien vertreiben will, um es für sich zu erobern.

Und gewiß, träte dieser Fall ein, so würden wir nichts dringlicher zu thun haben, als mit den Waffen in der Hand dagegen zu protestiren. Wir wollen nun darauf kein Gewicht legen, daß Napoleon in seinen Proklamationen auf das bestimmteste erklärt hat, Italien solle nicht eine Herrschaft mit der andern vertauschen, sondern seiner Unabhängigkeit wiedergegeben werden. Wir kennen die Glaubwürdigkeit, welche dem Manne vom 2. Dezember zukommt, und obgleich es sich mit dem Ausland gegenüber gemachten Erklärungen, wenn sie zugleich so be-

ſtimmt formulirt ſind, daß ſie keinen Ausweg und keine Interpretation mehr übrig laſſen, einigermaßen und bis zu einem gewiſſen Grade anders verhält, als mit eidbrüchigen Verſicherungen im Innern, weil hier nach einmal geglücktem Attentat Niemand mehr da iſt, ſie zu rächen, ſo wollen wir doch dieſen Unterſchied außer Acht laſſen.

Aber auch ganz abgeſehen von ſeinen Erklärungen, fürchten wir nichts weniger, als daß ſo thörichte und unausführbare, ſeiner Stellung durchaus unangemeſſene Eroberungsgelüſte die Motive und Abſichten Louis Napoleons bilden ſollten. Seine wahren Motive liegen vielmehr ganz wo anders und wir werden ſie bald unterſuchen.

Nehmen wir aber ſelbſt einen Augenblick an, daß dies ſeine Plane wären, ſo liegt doch nichts klarer auf der Hand, als daß er durchaus nicht in der Lage wäre, dieſelben durchzuführen.

Natürlich würde er mit dieſen Planen erſt nach Beſiegung und Vertreibung der Oeſterreicher aus Italien hervortreten. Wie aber läge dann die Sache? Gegenwärtig hat Sardinien unter Waffen ein Heer von 85000 Mann, dazu 35000 Mann Kriegsreſerve, dazu 25000 Freiwillige unter Garibaldi und Ulloa, in Summa 145000 Mann. Dieſes Heer muß ſich nicht nur durch Zuzug aus allen italieniſchen Landestheilen, es muß ſich beſonders durch die lombardiſch-venetianiſchen Kontingente, die ſich ihm in dem Maße anſchließen werden, in welchem die öſterreichiſchen Armeen von dem lombardiſch-venetianiſchen Boden zurückgedrängt werden, mindeſtens auf 200000 Mann erhöhen.

Das ſiegreiche Ende des öſterreichiſch-italieniſchen Krieges würde alſo ein Heer von über 200,000 Italienern in Waffen ſehen, trunken von Patriotismus und Freiheitsbegeiſterung, geſchwellt von dem ſtolzen Bewußtſein der entwickelten Kraft, der erfochtenen Siege.

Glaubt man, daß dieſe patriotiſche italieniſche Armee, glaubt man, daß Sardinien nach ſeinen verzweifelten Anſtren-

gungen ſich für die Domination Bonaparte's wird geſchlagen haben und ihm die Lombardei zur Beute laſſen wollen?

Dann alſo wäre es Zeit für Preußen, zu Gunſten der Italiener zu interveniren. Dann würde Preußen und der Bund, ſelbſt wenn wir die unzuläſſige Annahme machen, daß nach der Beſiegung Oeſterreichs nicht einmal auf ſeine deutſche Bevölkerung von 13 Millionen zu rechnen wäre, noch immer mit den Kräften einer Bevölkerung von 31 Millionen Italien zu Hülfe eilen können. Dann würde ſich England ſchon um ſeiner Intereſſen im Mittelmeer willen dieſer großen Völkerallianz ſofort anſchließen, nicht länger durch die gerechte Popularität der italieniſchen Sache in England an jedem Schritt gegen Napoleon gehindert. Dann würden wir den Krieg im Bunde mit Italien, nicht gegen es, dann würden wir ihn beſonders auch im Bunde mit allen demokratiſchen Inſtinkten Frankreichs, nicht gegen dieſelben führen! Dann würde es wahrhaft ein Krieg nicht mehr gegen Frankreich, ſondern gegen die von demſelben getrennte Perſon Louis Bonaparte's ſein.

Dieſer Fall alſo, träte er ein, wäre durchaus nicht zu fürchten, und eben deswegen liegt es auch ſchwerlich in den Abſichten des Herrn Bonaparte ihn herbeizuführen.

Warum aber, wird man fragen, hat denn, wenn er weder Eroberung in Italien, noch am Rhein (worüber ſpäter) bezweckt, warum hat dieſer despotiſchſte und die Revolution am erbittertſten verfolgende Tyrann im Widerſpruch mit allen ſeinen bisherigen Handlungen auf einmal das Banner der italieniſchen Volksfreiheit ergriffen?

So wenig an und für ſich die Frage nach den Motiven mit der Frage nach der Beſchaffenheit der Sache und unſerer Stellung zu derſelben zu verwechſeln iſt, ſo iſt ſie doch in Bezug ſowohl auf das bisherige, als auch auf die noch zu betrachtenden Befürchtungen für die Rheinufer konnex damit, und deshalb wollen wir ſie näher beleuchten.

Man erinnert ſich kurz nach der Hinrichtung Orſini's des zweiten Briefes deſſelben, welchen damals die offizielle piemon-

teſiſche Zeitung zuerſt zu veröffentlichen für Napoleon die Gefälligkeit hatte.

Dieſer Brief war gefälſcht. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Falſum bildete der Umſtand, daß von dem wirklichen zweiten Brief, den Orſini an Napoleon geſchrieben, vage Gerüchte ins Pariſer Publikum gedrungen waren. Mit dieſen Gerüchten wollte man ſich durch Veröffentlichung eines fingirten zweiten Briefes abfinden und wählte um der größeren Glaubwürdigkeit und anderer Konvenienzen willen dazu ein ausländiſches Blatt.

Der wahre zweite Brief Orſini's war eines ganz andern Inhalts als der gefälſchte. Orſini erinnerte in demſelben Napoleon daran, daß er ehemals Carbonari geweſen ſei, daß er den Eid gebrochen und nach den Satzungen des Bundes dadurch den Tod verwirkt habe. Er theilte ihm mit, daß mehrere hundert Mitglieder jener geheimen Geſellſchaft geſchworen, ihn zu tödten und daß er nur der durch das Loos bezeichnete Erſte geweſen ſei.

Mit der Beruhigung, dieſen vergifteten Pfeil in das Herz ſeines Todfeindes abgeſchnellt zu haben, und mit dem Schrei: „Vive la république“ legte Orſini ſein Haupt auf den Block.

Der Pfeil traf, traf tief bis ins Innerſte, traf tödtlich. Napoleon war Carbonari geweſen. Er kannte die Myſterien dieſes Bundes, die Energie ſeiner Glieder. Hatte ſich doch ſo eben die furchtbare Entſchloſſenheit derſelben ſo ſchrecklich bethätigt. Was war zu machen gegen Männer, die fähig waren mit der Uhr in der Hand am Feuer feuchtgewordenes Knallſilber zu trocknen, auf die Gefahr hin, bei dem Verſehen einer halben Sekunde in die Luft zu fliegen?

Schon mehreremale haben Attentate eine verhängnißvolle Einwirkung auf die Politik volksfeindlicher Herrſcher geübt. Louis Philipp drängten ſie in die Politik der Septembergeſetzgebung hinein und trugen ſo weſentlich zu ſeinem Sturze bei. Im erſten Moment ließ ſich Napoleon nach derſelben Seite hinreißen. Das Sicherheitsgeſetz erſchien. Ein Wuthſchrei, der

ſich aus dem Herzen Frankreichs erhob und ſeinen Widerhall bis in die Räume ſeiner Legislative fand, belehrte Louis Napoleon, daß die Gefahr dadurch gewiß nichts weniger denn vermindert ſei. Vor ſeinen erſchreckten Augen blitzten tauſend Dolche. Und wären es noch Dolche geweſen! Aber was war zu machen mit aller Polizei gegen Knallbomben, die jeder Vorübergehende einem unter das Pferd, jeder müßig aus dem Fenſter Schauende einem auf den Wagen ſchleudern konnte?

Louis Napoleon ſoll, wie aus ſehr guter Quelle erzählt wird, an dem Tage des Attentats, bei ſeinem Eintritt in die Oper ſich in einem ſo entſetzlichen Zuſtande befunden haben, daß ihm der Unterkiefer beſtändig in konvulſiviſchem Krampfe hin- und herſchlug.

Er fühlte, ſich entſchließen zu müſſen!

Und doch war dies nur Eine Seite der Situation, wenn hier auch ein Hauptdruck lag. Einige Zeit vorher waren die Pariſer Wahlen geweſen. Trotz Zwang und Fälſchung, trotz des entſetzlichſten Mißbrauchs der Polizeigewalt und des drohend nach Lambeſſa und Cayenne gerichteten Fingers, war das Reſultat eine eklatante Niederlage Louis Bonaparte's geweſen. Er war geſchlagen worden mit einer Majorität — wir ſchreiben die Zahl aus dem Gedächtniß nieder, ſind aber ſicher, daß ſie keinen irgend weſentlichen Irrthum enthält — von 112,000 gegen 102,000 Stimmen! Und doch, dies iſt noch weit entfernt, das wahre Reſultat jenes Wahlkampfes anzuzeigen! 100,000 eingeſchriebene Stimmen hatten ſich der Abſtimmung enthalten. Dieſe Stimmen konnten ſich unter die verſchiedenſten Parteien vertheilen, aber da Miniſter und Präfekten mit Aufgebot aller Kräfte auf die Wahltrommel geſchlagen, jeden der nicht wählte, für einen Feind des Kaiſers und des öffentlichen Wohls erklärt und ſo die ganze ihnen ergebene oder von ihnen abhängige Bevölkerung mit Zwang zur Wahlurne getrieben hatten, konnte darüber kein Zweifel ſein, daß jene 100,000 Stimmen ausſchließlich den Feinden des kaiſerlichen Gouvernements angehörten. Nicht genug! Die Wahllisten des Jahres 1857 konſtatirten 50,000 eingeſchriebene Stimmen

weniger als im Jahre 1852. Wo waren dieſelben geblieben? Das Geſetz war daſſelbe, wie damals. In der Wahlberechtigung war kein Unterſchied eingetreten. Man hatte eben 50,000 Stimmen, welche hauptſächlich der Arbeiterklaſſe angehörten, aus den Wahllisten fortgelaſſen, und wies dann die betreffenden Arbeiter, als ſie ſich auf das Stadthaus drängten, um ihre Wahlkarten in Empfang zu nehmen, mit dem Vorgeben zurück, daß ſie ſich nicht rechtzeitig zur Einſchreibung gemeldet. Braucht es erſt der Verſicherung, daß man dies nicht mit den Anhängern des Gouvernements, ſondern nur gegen ſolche Arbeiter that, über deren feindliche Stimmung die Polizeirapporte keinen Zweifel ließen? Immer noch nicht genug! Wenige Monate vor den Wahlen hatte der Moniteur einen argloſen ſtatiſtiſchen Artikel über die Bewegung der Bevölkerung in Frankreich gebracht. Er hatte darin durch die offiziellen Liſten nachgewieſen, daß ſeit 1852 250,000 Seelen aus den Departements nach Paris zugezogen waren. Selbſt nach der geringſten Verhältnißzahl mußten auf dieſen Zuwachs von 250,000 Seelen neue 50,000 Wähler kommen. Die Zahl der Wähler von 1857 mußte die von 1852, ſtatt um 50,000 hinter ihr zurückzubleiben, vielmehr um 50,000 überſchreiten! Alſo von neuem 50,000 forteskamotirte Wähler. Das wirkliche Wahlreſultat lautete alſo: 312,000 Stimmen gegen 102,000, und wenn Napoleon auch im Moniteur dieſen Kalkül nicht anzuſtellen für gut fand, wer will bezweifeln, daß er ſich ſelbſt dieſe intereſſante Berechnung nicht verſagte? Und dieſe 102,000 Regierungsſtimmen, zu welchem Minimum ſanken ſie denn zuſammen, wenn man davon diejenigen abzog, die gefälſcht, und diejenigen, die gepreßt waren? Wenn man alſo in letzterer Hinſicht abzog die Armee und das ganze Heer von Staats- und Gemeindebeamten, von Buchdruckern, Cafétiers, Reſtaurants, Gaſtwirthen, Tabaksverkäufern ꝛc. ꝛc., kurz von allen denen, die eine Konzeſſion irgend welcher Art zu verlieren hatten?

Eine tröſtliche Perſpektive für den Tag einer Straßenſchlacht!

Und immer mehr häuften ſich die Zeichen, daß dieſer näher und näher rücke!

Wer die Augen auf die französische Entwicklung geheftet hat, wird im Jahre 1858 eine Broschüre gelesen haben, welche damals Proudhon unmittelbar bei seinem Uebertritt nach Belgien veröffentlichte*). Am Ende derselben stellt er eine Vergleichung an zwischen den dynastischen Prinzipien des Bonapartismus und dem Testament des Herzogs von Orleans, eine Vergleichung, die er ganz und gar zu Gunsten des Letzteren ausfallen läßt. Am Ende dieser Parallele ruft er aus: „Aber möge der Graf von Paris das Testament seines Vaters zu seinem Manifeste erheben, möge er hinzufügen eine Erklärung von zwanzig Zeilen, enthaltend zugleich mit der Proklamirung der Prinzipien für welche Frankreich seit 1789 gekämpft hat, mit der Devise Liberté, Egalité, Fraternité, die ausgelöscht worden ist durch den 2. Dezember, das Versprechen einer repräsentativen und parlamentarischen Konstitution nach der liberalen Tradition von 1791, 1793, 1795, 1814 selbst, 1830 und 1848, und entgegengesetzt der absolutistischen Tradition von 1799 und 1804 — und entweder ich bin gröblich getäuscht, ich weiß nichts von dem Gewissen des Landes, ich habe nichts gesehen während einer angestrengten Beobachtung von sieben Jahren von dem Gange der öffentlichen Meinung bei dem Bourgeois, dem Bauer, dem Arbeiter, oder aber auf diesen Schrei der Gerechtigkeit ausgestoßen von einem jungen Manne königlicher Raçe würde eine allgemeine, eine unwiderstehliche Erhebung, die Bajonnette voran, gar bald zeigen, trotz aller Abstimmungen und aller Eide, und wenn sich der Kaiser nicht sehr beeilte, seinen „Acte additionel" zu hinterlegen, von welcher Seite die legitime Dynastie, von welcher die illegitime wäre." —

Wenn auch wahrscheinlich nur gehalten, um den Schrecken in die Seele Napoleons zu werfen, — welche Wirkung mußte diese Sprache im Munde eines Sozialistenchefs auf ihn ausüben? Wie? Sollte ein Bündniß eingegangen sein, sollte es nur als möglich bevorstehen zwischen den Sozialisten und Or-

*) La Justice poursuivie par l'église. Bruxelles. Librairie de l'office de Publicité.

leaniſten? Aber ein ſolches Bündniß war das bedrohlichſte Ereigniß, das Napoleon treffen konnte! Ein Bündniß zwiſchen den demokratiſchen Sozialiſten und Orleaniſten, — das war die Vereinigung der Bourgeoiſie und der Arbeiterklaſſe, die Verbindung der wahren und der entſcheidenden Kräfte Frankreichs, das war ſein unrettbarer, ſein unmittelbarer Sturz!

Napoleon fing an, ſich zu entſchließen. —

Und doch waren dies noch nicht alle Elemente der Lage.

Seit Herſtellung des Kaiſerreichs von 1852 hatte ſich die Situation dergeſtalt an den „Kaiſer“ und ſeinen Vetter, den Prinzen Napoleon, vertheilt, daß jeder von Beiden eine Seite derſelben überſchaute und gegen die andere mehr oder weniger ſtockblind war.

Louis Napoleon ſah richtig, daß die Demokratie ſein Todfeind ſei, daß er durch jede Entfeſſelung der Revolution ſtürzen müſſe. Er ſchmeichelte deshalb von Anfang an den Männern der alten Parteien. Er ſuchte ſie zu gewinnen. In Uebereinſtimmung mit dieſer Tendenz im Innern buhlte er nach Außen um den Beifall und das Lächeln, um die Familien- und politiſche Allianz der alten Kabinette.

Der Prinz Napoleon ſah ſeinerſeits wieder eben ſo richtig, daß ein unausfüllbarer Abgrund den Bonapartismus von den alten Parteien trenne, daß Louis Bonaparte, falls er wirklich ſeinen Zweck erreichen könne, die Demokratie nicht blos augenblicklich zu unterdrücken, ſondern ihr für immer die Lenden zu brechen, an demſelben Tage fallen würde wie eine überreife, faule Frucht in die Hände der Orleaniſten und Legitimiſten. Der Prinz ſah ferner ein, daß die Demokratie alle Inſtinkte und Traditionen des franzöſiſchen Volkes für ſich habe, daß ſie mehr und mehr im Herzen Frankreichs um ſich greife und daß unvermeidlich der Tag kommen müſſe, wo ihre Wogen über dem Bonapartismus zuſammenſchlagen würden.

Soviel ſah der Prinz ein — theils durch ſich ſelbſt, theils durch ſeine Umgebungen, beſonders ſein Faktotum, Herrn Emil Girardin.

Aber ein höchſt beſchränkter Kopf hatte Plon-Plon, — wie die Pariſer den Prinzen zu nennen lieben — auch nicht

das geringſte wirkliche Verſtändniß für den Inhalt der demokratiſchen Ideen. Er gab ſich vielmehr der Ueberzeugung hin, daß die imperialiſtiſchen Traditionen der „wahre“ Ausdruck des demokratiſchen Geiſtes der Nation ſeien, daß das Kaiſerthum nicht nur im demokratiſchen Sinne regieren könne, ſondern auch daß, wenn und ſo lange es dies thue, die unermeßliche Mehrzahl der Franzoſen kein größeres Glück verlange, als von dem Namen und der Familie des Kaiſers beherrſcht zu werden.

Alle die in dieſem Sinn gehaltenen Manifeſte, Reden, Erlaſſe Louis Bonaparte's, die bei ihm eine reine, von ihm ſelbſt am bitterſten belächelte Farce ſind — bei Plon-Plon ſind ſie eine unerſchütterliche, ſtupide Ueberzeugung. Der Prinz glaubt an alles Das, was Louis Napoleon ausbeutet.

Daher die Linie, die ſein Betragen einhält, die Umgebung, die er ſich geſchaffen, die Unterhandlungen, die er trotz aller Zurückweiſungen mit allen ihm irgend erreichbaren Gliedern der demokratiſchen Partei anzuknüpfen verſucht hat, der Stab von politiſchen Flüchtlingen aller Länder, Polen, Ungarn, Italiener, mit dem er im orientaliſchen Krieg auftrat ꝛc.

Es war nur natürlich, daß die entgegengeſetzte Politik beider Männer, von denen jeder nur Eine Seite der Medaille ſah, ſchon ſeit 1852 zu den heftigſten Erörterungen zwiſchen ihnen führen mußte. Oft hallten die Gemächer der Tuilerien wieder von ihrem Streit. „Vous n'avez rien de votre oncle“, warf eines Tages der Prinz wüthend ſeinem Vetter ins Geſicht, und „Pardon, j'ai sa famille“, war die beißende und charakteriſtiſche Antwort Louis Bonaparte's.

Durch eine eigene Polizei bedient, war es des Prinzen liebſtes Geſchäft, ſeinem kaiſerlichen Vetter handgreifliche, zahlenmäßige Beweiſe über ſeine ſteigende Impopularität bei den Munizipalwahlen ꝛc., oder Berichte über feindliche Umtriebe der alten Parteien vorzulegen.

Schonen und berückſichtigen mußte Louis Bonaparte ſeinen Vetter unter allen Umſtänden. Theils glaubte er in ihm und ſeiner Richtung ein letztes Mittel zu ſehen, um unter kritiſchen

Umſtänden eines Tages ſeinen wankenden Thron zu halten, ein Mittel, deſſen man ſich nicht begeben dürfe, theils mußte er in ihm ſeinen leibhaftigen Louis Philippe d'Orleans fürchten, zumal die frappante Aehnlichkeit des Prinzen mit Napoleon I. in gewiſſen Fällen ihm eine unermeßliche Gefährlichkeit für die Armee zu geben ſchien.

Und hin und wieder bereits hatten die Thatſachen, deren ſich der Prinz bedienen konnte, ihren Eindruck nicht verfehlt; hin und wieder bereits hatte ſein Einfluß zu momentanen Entſchlüſſen fortgeriſſen, die erſt wieder nachdem er die Tuilerien verlaſſen, durch die Fould's, Magnan's und andere katechismusfeſte Großreaktionäre umgeworfen werden mußten.

Kam endlich die Stunde, wo dieſer Einfluß eines Tages einen nicht mehr wieder rückgängig zu machenden Sieg davontrug — die ſardiniſche Heirath und mit ihr das ſardiniſche Bündniß!

Und daß ſich dieſe Entſchließung nun doch wieder an die ſardiniſche Heirath, an die nun glücklich erlangte „Familienallianz" mit einem legitimen Königshaus anknüpfte, iſt bezeichnend für die unverlierbaren Tendenzen und die ſelbſt mitten in ſeiner revolutionären Politik reaktionäre Natur Louis Napoleon's!

Noch eine Seite endlich muß hervorgehoben werden.

Etwa im Anfang Januar d. J. konnte man in der halboffiziellen „Patrie" einen merkwürdigen Artikel leſen. Der Kaiſer, hieß es darin im weſentlichen nach der Aufzählung ſeiner Großthaten und Verdienſte um Europa, habe nicht die Anerkennung und den Dank in den europäiſchen Kabinetten geſunden, die ihm gebührten. Selbſt England nehme eine feindliche Stellung gegen ihn an. Der Kaiſer ſei iſolirt in Europa. Er ſehe ſich dadurch genöthigt, auch ſeinerſeits ſeine eigene Politik zu verfolgen. —

Der Kaiſer iſolirt in Europa! — es gab nur Eine Feder in Frankreich, die das zu ſchreiben wagen durfte. Ja, dies war ein Schrei hervorgegangen aus den Eingeweiden Louis Napoleon's.

Was man auch ſagen mag, es lag Wahrheit darin. Louis Napoleon hatte wohl einige glänzende Satisfaktionen ſeiner Eitelkeit erlebt, die er übrigens weit weniger ſich ſelbſt als einem Angriff Rußlands auf den Orient verdankte, der ihm erſt ſeine europäiſche Stellung gab — aber jenen intimen und geſicherten Eintritt in die europäiſche Staatenfamilie, den er erſtrebte, hatte er, darüber konnte er ſich keiner Täuſchung hingeben, nicht erlangt. Zu Oeſtreich war ſeit dem orientaliſchen Krieg, in deſſen Beginn er neun Monate lang die niedrigſte Adulation an Franz Joſeph verſchwendete, um ihn zu einem Allianzvertrage zu vermögen, und endlich als Frucht ſo demüthig gebückten Wartens und Schweifwedelns den Vertrag vom 2. Dezember 1854 erhielt, d. h. einen Vertrag, der eigentlich auf nichts anderes hinauslief als darauf, daß Oeſterreich ſich vorbehalte, einen Vertrag mit ihm machen zu wollen, falls es dies für gut finden werde, die Stellung eine ſtets gereizte geweſen und wegen der Donaufürſtenthümer eine immer gereiztere geworden. Auf Preußen war gewiß nicht für ihn zu rechnen. Auf Rußland nur dann, wenn es allen oder doch den größeren Vortheil für ſich erhielt. Und die mit ſo großen Koſten und Opfern erworbene engliſche Allianz war ihm unter den Händen in Waſſer zergangen, war in eine ſo gut wie feindliche Stimmung umgeſchlagen. Nicht einmal einen Schutz gegen Pamphletiſten hatte er erlangen können. Napoleon fühlte ſich ſo gut wie iſolirt. Hier ſtand ihm der Haß der Völker, dort die Antipathie der Kabinette entgegen.

Louis Bonaparte fühlte, daß etwas geſchehen müſſe. Die italieniſche Frage war ihm ſeit je als das Mittel erſchienen, das er als Rettungsweg für eine äußerſte Situation ſich aufgeſpart hatte. Niemand iſt beſſer als Napoleon von der unermeßlichen Popularität der italieniſchen Sache im franzöſiſchen Volke unterrichtet. Schon im Jahre 1853/54 hatte Baron Brenier in ſeinem Auftrage Italien bereiſt, um die Geſinnung der Bevölkerungen zu ſondiren. Allerlei Unterhandlungen waren mit italieniſchen Revolutionärs geführt worden, ohne daß ſich Louis Bonaparte jemals ent-

ſchließen konnte, und ohne den gewaltigſten Druck zuſammenwirkender Umſtände jemals entſchloſſen hätte!

Jetzt endlich — angewidert von der Reſultatloſigkeit ſeiner auswärtigen Politik und fühlend, daß jede neu ausbrechende europäiſche Kombination ihn in thatſächliche Iſolirung ſtürzen könne, gedrängt und getrieben von ſeinem Vetter, aufgeſchreckt durch das Reſultat der Wahlen, in ſeinen Ohren den Aufruf Proudhon's an den Grafen von Paris, vor ſeinen vor Schreck ſich ſchließenden Augen tauſend blitzende italieniſche Dolche — jetzt endlich entſchloß ſich Louis Napoleon, ſich zu entſchließen! Er deponirte ſeinen „acte additionel", wie Proudhon ſich ausdrückt, — das ſardiniſche Bündniß und das italieniſche Manifeſt!

Die gegenwärtige Wendung Louis Napoleon's hat eine frappante Analogie in ſeiner Geſchichte. Es iſt bekannt, wie Napoleon nach Herſtellung des Kaiſerthrons an allen kleinen deutſchen Höfen um irgend eine Prinzeſſin, und wäre es ſelbſt nur eine abgelegte, nur eine Waſa, herumbettelte! Ueberall ſchnöde abgewieſen und mit den größten Kränkungen heimgeſchickt, ſtreicht er ſich ſeinen Mouſtache, erklärt ſich ſtolz für einen „Parvenu" und greift nach der ſpaniſchen Abenteurerin.

Nachdem er in ſeiner Politik alle reaktionären Kombinationen erſchöpft, und von der Reſultatloſigkeit derſelben nach innen wie außen angeekelt, ſpricht er ſtolz von der Freiheit der Alpen und des adriatiſchen Meeres und greift nach dem italieniſchen Abenteuer.

Wäre in dieſem Menſchen, der ſo allgemein in Europa überſchätzt wird, die geringſte Initiative, eine andere Initiative, als die am 2. Dezember bethätigte des Straßenräubers, — er hätte vor ſechs Jahren, er hätte 1853, als Antwort auf den Angriff Rußlands auf den Orient und das europäiſche Gleichgewicht, ſeine heutige Sache in die Hand genommen. Er hätte den öſterreichiſchen Kaiſer, ſtatt ihm mit dem oben angegebenen Reſultat neun Monate die Stiefel zu küſſen, ſommirt, mit ihm gegen Rußland zu marſchiren, und wenn dies abgelehnt wurde, hätte er damals die Fahne der unterdrückten Nationalitäten

erhebend, Italien und Ungarn gegen Oeſterreich, Ungarn und Polen gegen Rußland aufgerufen!

Welche andere Lage hatte er damals! Damals hatte er die Allianz Englands und der Türkei, damals ſchrie die geſammte deutſche Bourgeoiſie nach nichts ſo ſehr, als nach der „weſtmächtlichen“ Allianz, damals hätte ſeine Provokation vor ganz Europa das legitime Anſehen einer Vertheidigung Europas und der Kultur gegen die hereinbrechende Nacht ruſſiſcher Barbarei und Weltherrſchaft gehabt! Damals konnten die Völker etwa noch an ſeine Freiwilligkeit glauben. Er brauchte dann nicht ſeine Regimenter in den Donauſümpfen und den Hoſpitälern von Varna Fieber und Peſt maſſenhaft zum Opfer zu bringen; auf den bequemen Schlachtfeldern Italiens und den polniſchen Ebenen focht er den Kampf aus, und mit einem ganz anderen Reſultate als dem völlig reſultatloſen des orientaliſchen Friedens, in welchem er nicht einmal den Erſatz der Kriegskoſten zu beanſpruchen gewagt hat.

Aber freilich. Das gab einen Krieg in *großen Dimenſionen*, einen Krieg, bei welchem alſo an die *wirkliche franzöſiſche Volkskraft* appellirt werden mußte, und eben deswegen iſt nichts Napoleon verhaßter und weniger in ſeinen Planen gelegen, als ein ſolcher Krieg. Kein Menſch hat das Te deum, welches in Paris für den Pariſer Frieden gehalten wurde, mit aufrichtigerer Inbrunſt mitgeſungen, als Louis Napoleon. War er nun doch der bei der Fortdauer des Kriegs nicht länger zu vermeidenden Nothwendigkeit überhoben, ſich an die wahre Leiſtungsfähigkeit der Nation zu wenden, und damit aber auch *ihre Energie zu entfeſſeln*. Um deſſen überhoben zu ſein, ſchloß er lieber den überſtürzten, ruhm- und ertragloſen Frieden und brachte ſich für die ſchielende und ihn im Grunde depopulariſirende Freundſchaft Rußlands um die engliſche Allianz.

Ein Krieg, den man mit circa 200,000 bis höchſtens 300,000 Soldaten führen kann, zumal wenn er populär genug iſt, um nicht während deſſelben den Ausbruch von Unruhen in

Frankreich befürchten zu laſſen, das iſt Napoleon's Sache. Nicht mehr.

Es ergiebt ſich aus dem Vorſtehenden von ſelbſt die Linie, welche Napoleon in Italien zu dem von ihm auf ſeine Fahne geſchriebenen Prinzip einzunehmen ſuchen wird. Das Prinzip der Nationalitäten hat zwei, jedoch bei entwickelten Nationen ſofort ineinander überlaufende Seiten. Es iſt noch konſervativ und ſchon revolutionär. Noch konſervativ, denn an und für ſich iſt Selbſtſtändigkeit nach Außen noch nicht Freiheit im Innern. Auch die Tſcherkeſſen kämpfen für ihre nationale Freiheit, ohne deshalb revolutionäre Völker zu ſein; auch die Ruſſen kämpften 1813 für ihre nationale Despotie. Schon revolutionär, denn zumal in Zeiten von der ſchnellen geiſtigen Entwickelung und den demokratiſchen Tendenzen der gegenwärtigen, und in Kulturländern wie Italien, geht die Freiheit des nationalen Geiſtes nach Außen ſofort in die Forderung ſeiner ungehinderten Selbſtentfaltung im Innern über.

Napoleon will ſich des Prinzips der Nationalitäten bemächtigen, ſoweit es noch konſervativ iſt.

Auf der haarſcharfen Linie, welche jenes noch konſervativ und ſchon revolutionär von einander trennt, will er ſeinen Tanz aufführen.

Brauchen wir erſt zu ſagen, wie dieſe gymnaſtiſch-equilibriſtiſche Produktion enden muß?

Schon in dem erſten Akte, mit welchem dieſer Krieg beginnt, in ſeinem Manifeſte, hat ſich der Widerſpruch dieſer Situation kund gegeben. Napoleon ſpricht in ſeinem Kriegsmanifeſt Oeſterreich gegenüber von der Freiheit Italiens, von der Verbeſſerung der Lage des Menſchengeſchlechts, von der ziviliſatoriſchen Miſſion Frankreichs, und macht dann eine tiefe, demüthige Verbeugung „au pape si véneré!“

Aber der Herr Vicomte von Plichon hat ganz Recht. Man kann nicht revolutionär in Italien und konſervativ in Frankreich und Rom ſein.

Rom iſt der Punkt, auf welchem am erſten die in ſich haltloſe Situation Napoleon's zum Bruche kommen muß. Er

kann nicht die Säkulariſation der päpſtlichen Herrſchaft vornehmen, ohne ſich aus dem franzöſiſchen Klerus, auf den er ſich im Innern ſtützt, einen Todfeind zu machen. Er kann nicht die Prieſterherrſchaft aufrecht halten, ohne mit dem einmüthigen Willen der italieniſchen Nation, mit dem italieniſchen Volksheer, mit ſeinem jetzigen Waffenbruder, dem früheren Vertheidiger Roms, Garibaldi, in den brennendſten Konflikt zu gerathen, ſobald erſt die unmittelbarere öſterreichiſche Sorge zurückgedrängt ſein wird.

Inzwiſchen hat Frankreich, wie dies nicht anders zu erwarten war, das Prinzip der Nationalitäten ganz einfach im revolutionären Sinne aufgefaßt. Die franzöſiſchen Orgeln ſpielen plötzlich wieder die revolutionären Lieder, die Regimenter ſingen die Marſeillaiſe, durch die Arbeiter geht eine ungeheure Gährung. Die Polizei ſteht, wie uns die Zeitungen ſelbſt berichten, mit unterſchlagenen Armen, unfähig dem heraufbeſchworenen Sturme entgegenzutreten.

Man kann ein Feuer entzünden, aber es iſt Niemand gegeben zu ſagen, wie weit es brennen ſoll.

In ſolcher Situation ſind napoleoniſche Eroberungsgelüſte in Italien nicht denkbar; nicht denkbar, daß er ſelbſt eine Völkerkoalition gegen ſich ſollte heraufbeſchwören wollen, gegen die er nicht einmal auf die Unterſtützung Rußlands rechnen könnte. Denn ſo ſehr dieſes mit allem einverſtanden ſein muß, was Napoleon zur Schwächung Oeſterreichs thut, ſo wenig würde es einwilligen können, Frankreich Italien zu überliefern.

Das Höchſte demnach, was Napoleon erſtreben kann, wenn er Vergrößerungspläne nähren ſollte, wäre die Vereinigung Savoyens mit Frankreich.

Und durch Sprache, Lage, Geſinnungen und Verkehrsverhältniſſe franzöſiſch, wäre Savoyens Vereinigung mit Frankreich, die früher oder ſpäter mit der Zeit doch eintreten muß, in dem Augenblick ganz unanſtößig, in welchem Deutſchland eine dieſe Vergrößerung aufwiegende Kompenſation erhielte.

V.

Die deutſchen Befürchtungen. Die Eroberung der Rheinufer.

Und iſt es zu glauben, daß man bei dieſer Situation Napoleon's an die Zeiten von Jena und Auerſtädt erinnert und eine Eroberung Deutſchlands, eine Eroberung der Rheinufer zu fürchten ſich nicht ſchämt?

Aus dem Vorigen geht klar hervor, und wir haben grade deshalb die Lage Bonaparte's ſo ausführlich beleuchtet, daß ein Krieg mit Deutſchland durchaus nicht einmal in ſeinen Abſichten liegen kann. Wir wiederholen es, noch hat Niemand die Kunſt erfunden, Karriere zu reiten, alle Kräfte ſeines Roſſes zu entfeſſeln, und es doch zugleich kurz in den Zügel zu nehmen! Einen Angriffskrieg gegen Deutſchland, gegen eine für die Vertheidigung ihrer nationalen Grenzen ſich jedenfalls mit einmüthiger Begeiſterung erhebende Bevölkerung von 43 Millionen — einen Krieg, bei dem für ihn ſehr wenig zu gewinnen und ſehr viel zu verlieren wäre — würde Napoleon ſchlechterdings doch nur führen können mit dem höchſten Aufgebot der franzöſiſchen Volkskräfte, mit einem ſolchen Appell an die nationale Energie, daß er dieſelbe keinen Augenblick mehr beherrſchen könnte, und, wie auch der Krieg endete, ſein Sturz keinen Moment zweifelhaft wäre! Eben deshalb will er ihn nicht und kann ihn nicht wollen. Als Napoleon, der alte, der wirkliche Napoleon, von Elba zurückkehrte, rieth man ihm, die „levée en masse“ aufzubieten. Er verweigerte es beharrlich. Dennoch kannte er gar wohl die Untrüglichkeit des Mittels. Er ſagt ſelbſt in dem Memorial von St. Helena, er hätte in dieſem Fall noch von hinter der Loire aus alle ſeine Feinde beſiegt und aus Frankreich hinausgeworfen, aber er hätte dazu müſſen „coiffer le bonnet rouge“, „die rothe Mütze aufſetzen.“ — Und dies wollte er nicht, weil er — er giebt es ſelbſt zu — klar einſah, daß er eine ſolche Bewegung nicht würde haben meiſtern können.

Und was ſich der alte Napoleon nicht zutraute, ein Mann, der fünfzehn Jahre lang mit allem Ruhm Frankreichs, mit ſeiner Größe, mit ſeinen bürgerlichen Einrichtungen verwachſen war, ein Mann mit den unberechenbaren Hülfsmitteln des größten perſönlichen Genies, ein Mann, deſſen Name eine Armee aufwog, — das ſollte dieſer Farceur des Kaiſerreichs, das ſollte Louis Napoleon ſich zutrauen?

Und ſetzen wir ſelbſt den ſo mehr als unwahrſcheinlichen Fall, er beabſichtigte dies. In welch entſetzlicher Gefahr würden wir uns denn befinden? Wir ſind eine Bevölkerung von 43 Millionen, die zum deutſchen Bunde gehören. Nehmen wir ſelbſt an, was eine durchaus unſtatthafte Annahme iſt, daß die hiervon zu Oeſterreich gehörigen 13 Millionen dann, nach einem unglücklichen italieniſchen Krieg, gar nicht in der Lage wären, uns zu unterſtützen, obgleich die Erfahrung zur Genüge beweiſt, daß — wir erinnern nur an die faſt ununterbrochene Kriegsperiode von 1792 bis 1815 — Nationen weit mehr im Stande ſind, zu ertragen, als man bei den heutigen verzärtelten Anſichten annimmt. Wir wären dann immer noch über 30 Millionen, ſelbſt ganz ohne Oeſterreich. Alſo immer noch in numeriſchem Gleichgewicht mit Frankreich. Und ihm dreimal überlegen durch unſere nationale, unſern Boden vertheidigende Begeiſterung, für deren Einmüthigkeit ſelbſt der jetzige falſche, grundloſe, irregeleitete Patriotismus der beſte Beweis iſt, eine Einmüthigkeit, deren ſtarker Strom — bei einem Angriff auf deutſches Territorium — jeden ſich Sträubenden unwiderſtehlich mit fortreißen würde. Wir hätten außerdem zu unſerm Alliirten England, welches einen Angriff Napoleon's auf ſeinen einzigen natürlichen Bundesgenoſſen — Deutſchland — um ſeiner unmittelbarſten Lebensintereſſen willen nicht mit anſehen könnte, ohne Napoleon einen Krieg auf Tod und Leben zu machen; England, welches jeden Augenblick die auf ſeinem Boden lebende proviſoriſche republikaniſche Regierung Frankreichs, wie einſt die Emigrirten, aber mit einem ganz anderen Erfolge, mit einer Expedition an die Küſten der Bretagne

werfen könnte, um den Uſurpator an ſeinem wundeſten Flecke anzugreifen.

Wo iſt denn alſo da die ſo große Gefahr? Die Urſache, ſich ſo unanſtändig zu fürchten? Rußland? Wir glauben nicht, daß Rußland ſo leicht Bonaparte in einem Angriffs- und Eroberungskrieg gegen Deutſchland unterſtützen würde und zu unterſtützen Urſache hat. Und wenn ſelbſt, ſo geſtehen wir die ruſſiſchen Offenſivkräfte keineswegs zu fürchten. Ueberdies wäre die ruſſiſche Offenſivkraft mit Einem Schlage zu brechen, mit der Kopie und Proklamation der napoleoniſch-italieniſchen Manifeſte — in Polen! Und dies Mittel wird wenigſtens denen nicht zu revolutionär klingen, die ſich erinnern, daß ſogar Metternich im Jahre 1831 die polniſche Revolution anerkennen, ja Galizien freiwillig wieder herausgeben wollte, um in einem nationalen Polen einen Damm gegen den nordiſchen Koloß zu errichten, und daß er dieſen Vorſchlag damals wirklich den Kabinetten von Paris und London gemacht hat. — In der That, ſo doktrinär-reaktionär wie die jetzigen Staatsmänner, ſind die aus der alten Schule niemals geweſen!

Eben ſo würden wir dann die Allianz von Belgien, Holland, der Schweiz, mit leichter Mühe gewinnen können. Wir würden alſo Napoleon materiell wie moraliſch unendlich überlegen gegenüberſtehen.

Wo iſt denn alſo da, wir fragen nochmals, die Urſache, ein ſo entſetzliches Zetergeſchrei anzuſtellen und an die Periode von Jena zu erinnern? Hält man die Furcht für eine patriotiſche Tugend? für den Ausdruck nationaler Geſinnung? für das rechte Mittel, um eine große Nation zur Stärke und zum Selbſtvertrauen zu erziehen?

Und aus übertriebener Furcht wird man — tollkühn!

Wenn die Kinder ſind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüth,
Und um ihre Angſt zu bannen,
Singen ſie ein lautes Lied ꝛc.

Weil man ſich fürchtet vor dem, mindeſtens höchſt ungewiſſen, höchſt unwahrſcheinlichen Uebel eines franzöſiſchen Angriffs auf uns, will man das ungewiſſe Uebel in ein gewiſſes, die gefürchtete Probabilität in eine aktuelle Wirklichkeit verwandeln, indem man uns zum Angriff gegen Frankreich treibt! Ja, wie es häufig geht, man antizipirt auf dieſe Weiſe nicht blos aus Furcht ein doch nur als möglich gedachtes Uebel, man vergrößert es ſogar. Denn es bedarf doch erſt keines weitern Beweiſes, daß Deutſchland in einem zur Zurückweiſung eines franzöſiſchen Angriffs eintretenden Defenſivkrieg ganz andere Kräfte entwickeln könnte und würde, als zu einer offenſiven Invaſion nach Frankreich.

Freilich glaubt man auf das alles geantwortet und eine ungemeine geſchichtliche Tiefe an den Tag gelegt zu haben, wenn man immer und immer wieder an den Basler Frieden und die Tage von Jena, Auerſtädt und Tilſit erinnert.

Sehr ſchmeichelhaft für die Nation iſt ſie eben nicht, dieſe Vorausſetzung, daß die Tage von Jena das normale und nothwendige Maaß unſerer nationalen Kraft darſtellten. Sehr ſchmeichelhaft für die Nation iſt ſie eben nicht, dieſe Unterſtellung, daß bei jedem Zuſammentreffen mit den Franzoſen, und wie gerecht auch unſere Sache ſei, unſer Schickſal immer wieder das damalige ſein müſſe. Wie auch dieſe Anſicht beſchaffen ſei, von der „nationalen Geſinnung“, deren Superlativ ſie darſtellen ſoll, vermögen wir auch nicht eine Spur in ihr zu erblicken. Denn nationale Geſinnung erzeugt nationale Kraft, und mit dieſer das Bewußtſein derſelben, den nationalen Stolz, nicht dieſe in den Erinnerungen an die Periode unſerer größten Demüthigung, der man ja mit weit mehr Recht und weit größerer Analogie ganz andere geſchichtliche Erinnerungen entgegenſetzen könnte, geradezu ſchwelgende Furchtſamkeit!

Aber würdig und national oder nicht, — wie iſt es denn mit der zutreffenden Beweiskraft dieſer Erinnerungen beſchaffen?

Um an dieſelben als maaßgebende appelliren zu können, muß man die Augen ſelbſt gegen ganz auf der Oberfläche

liegende Unterſchiede ſchließen, wie z. B. dagegen, daß Preußen damals nur nach dem alten Werbeſyſtem gebildete Armeen beſaß, während wir uns ſeitdem ein auf die allgemeine Volkskraft gegründetes Wehrſyſtem gegeben haben.

Aber der wirkliche Unterſchied iſt weit entfernt davon, in dieſer Einzelheit angedeutet zu ſein.

Freilich, wenn es um die Lehren der Geſchichte zu verſtehen genügte, irgend eine ganz äußerlich ähnliche Situation herauszugreifen und mit den Stichworten derſelben um ſich zu werfen, ſo würden die Politiker der National-Ztg. tiefe Geſchichtskenner ſein!

Der Moniteur hat ſeine Ueberlegenheit über die deutſchen Zeitungen darin bekundet, daß er auf das Jena-Geſchrei derſelben, zur Beruhigung Deutſchlands antwortete „jene Periode habe nichts mit der gegenwärtigen gemein.“ Wahrhaftig! der franzöſiſche Moniteur iſt es, der uns hat andeuten müſſen, daß wir durchaus nicht mehr in der Lage einer Heerde von Lämmern ſeien, noch immer auf dem Punkt von dem Wolfe beliebig verſchlungen zu werden.

Die Ausführung aber, warum jene Periode mit der gegenwärtigen nichts gemein habe, hat der Moniteur freilich nicht geben dürfen.

Wir wollen ſie ſtatt ſeiner in Kürze andeuten.

Glaubt man wirklich, daß Frankreich die Siege, die es über ganz Europa von 1792 bis 1813 erfocht, nur der Ueberlegenheit ſeiner Kriegskunſt verdankt hat?

Hat man vergeſſen, wie Speier, Worms, Mainz ſich enthuſiaſtiſch an die Bruſt der franzöſiſchen Revolutionsarmee warfen? Der Krieg war nicht einmal von Frankreich begonnen worden. Er war von der Koalition von Pillnitz ausgegangen. Und nichts war natürlicher als dieſe Koalition. In Deutſchland herrſchte, wie in ganz Europa, die feudale Geſellſchaft. In Frankreich war durch die Revolution die moderne bürgerliche Geſellſchaft begründet worden. Zwei ſich einander auf Tod und Leben entgegengeſetzte Geſellſchaftsformen können nicht durch das Ufer eines Fluſſes

eben in Europa neben einand
ndere verschlingen. Dies beg
iff. Zwar war dieser zurück
gt worden. Aber dadurch
e geändert. Jeder Friede
ein Waffenstillstand sein. De
ie moderne Gesellschaft in
m übrigen Europa gestürzt
umgekehrt gelang, ihr eignes
pa an die Stelle des beste
dert man sich, daß die franz
ff, was die Koalition von Pi
Und weil sie dies begriff, und
eben und Tod, und ein Kam
ganzen Welttheil, organisirte
als militärische Diktatur!
logische, die streng richtige
ösische Revolution gab ihre
hren sozialen Inhalt zu si
gesichert werden konnte, mit
nz Europa an die Stelle des
zen.
Wenn Napoleon I. die politi
urch die Diktatur derselben,
rte, — von ihrem sozialen
ührte ihn durch ganz Euro
n bekleidete Code civil ist n
ren des französischen Konven
französische Bauer focht unt
rirten abgenommenen Grun
ie Revolution unter ihm
usgabe er fürchtete, wenn die
nd ihm die Restauration d
Bourbonen wieder aufzwange
rbeiter — sie fochten alle für
heit, der Abschaffung der

einen Sinn hat, wenn Preußen mit der hin-
gie seine deutsche Hegemonie den österreichischen
r an Frankreich grenzenden kleinen deutschen
über zu bewahren weiß. Preußen hat die
ft am Bunde beantragt. Es muß sie unter
ehl nehmen; kein Armeekorps darf an einer fran-
ze in Deutschland stehen, ohne preußischem Kom-
orfen zu sein. Hierauf ist schon von verschiede-
mentlich von der Volkszeitung, genügend hinge-
n. Wir bemerken nur noch, daß Preußen, will es
Stellung einnehmen, die es beansprucht, der Nation
ich verantwortlich ist für jede Unbesonnen-
es Baiern und Würtemberg ꝛc. freie Hand ließe.
nen und selbst an die Spitze von großen Völkern
rscher kann man berechnen. Aber kein Mensch
erechnen, wie weit der schwarz-gelbe Taumel die
nette von München und Stuttgart hinzureißen

einen Krieg mit Frankreich verwickeln zu lassen
Folgen einer von Baiern und Würtemberg mit
österreichischen Armeekorps ausgegangenen Aggres-
och schlimmer und kläglicher als diesen Krieg
en.

n ist also verpflichtet, alle und jede Garantie gegen
chkeiten zu nehmen und sie als die Deutschland füh-
chützende Macht nöthigenfalls zu erzwingen.
nterlassungssünde würde hier eben so arg sein wie
ude.

, das alles gehört immer noch zur blos negativen
Medaille.

s ist ihre positive?

olkszeitung verlangt neben der einstweiligen Neutra-
Observationsarmee von 400,000 Mann am Rhein
u sehen! Abgesehen von dem aggressiven Charakter,
an sich selbst freilich mit der Zeit ganz unerläßliche
iner Observationsarmee bei so riesigem Umfange an-

geſchieden in Europa neben einander beſtehen. Die eine mußte die andere verſchlingen. Dies begriff die Koalition; daher ihr Angriff. Zwar war dieſer zurückgeſchlagen, die Koalition geſprengt worden. Aber dadurch war nichts an der Lage der Dinge geändert. Jeder Friede konnte in dieſer Situation nur ein Waffenſtillſtand ſein. Denn immer blieb die Lage die, daß die moderne Geſellſchaft in Frankreich durch die feudale in dem übrigen Europa geſtürzt werden mußte, wenn es ihr nicht umgekehrt gelang, ihr eignes Geſellſchaftsprinzip in ganz Europa an die Stelle des beſtehenden feudalen zu ſetzen. Wundert man ſich, daß die franzöſiſche Revolution ihrerſeits begriff, was die Koalition von Pillnitz begriffen hatte?

Und weil ſie dies begriff, und weil dies ein Kampf war auf Leben und Tod, und ein Kampf von einem Land gegen einen ganzen Welttheil, organiſirte ſich die franzöſiſche Revolution als militäriſche Diktatur! Napoleon — war nur die ſtreng logiſche, die ſtreng richtige Antwort auf Pillnitz! Die franzöſiſche Revolution gab ihre politiſchen Formen auf, um ihren ſozialen Inhalt zu ſichern und ihn, wodurch er allein geſichert werden konnte, mit der Gewalt der Bajonnette in ganz Europa an die Stelle des feudalen Geſellſchaftsprinzips zu ſetzen.

Wenn Napoleon I. die politiſchen Formen jener Revolution durch die Diktatur derſelben, die er antrat, gründlich ſuspendirte, — von ihrem ſozialen Inhalt hob er nichts auf. Er führte ihn durch ganz Europa durch. Der mit ſeinem Namen bekleidete Code civil iſt nur die Redaktion des in den Papieren des franzöſiſchen Konvents vorgefundenen Entwurfs. Der franzöſiſche Bauer focht unter Napoleon für einen den Emigrirten abgenommenen Grundbeſitz von 12 Milliarden, den die Revolution unter ihm vertheilt hatte, und deſſen Herausgabe er fürchtete, wenn die Waffen der Koaliſirten ſiegten und ihm die Reſtauration der feudalen Geſellſchaft mit den Bourbonen wieder aufzwangen. Der Bauer, der Bürger, der Arbeiter — ſie fochten alle für die Prinzipien der Rechtsgleichheit, der Abſchaffung der Monopole, der freien Kon-

kurrenz, der gleichen Erbfolge, der freien Bodenkultur. Was hatten wir dem entgegenzuſetzen? Die Leibeigenſchaft, die Hörigkeit, die Robotten, die Gutsunterthänigkeit, die Zwang- und Bannrechte, die Monopole, die Zunftordnung. Wie ſollten wir da ſiegen?

Was Napoleon 1808 in Madrid zu einer Deputation des Adels und des Klerus ſagte: „J'ai supprimé les droits féodaux; tout individu peut maintenant établir des auberges, des moulins, des fours, des pêcheries, et donner un libre cours à son industrie, en observant seulement les lois. L'égoisme et la prospérité d'un petit nombre d'hommes furent plus nuisibles à votre agriculture que les chaleurs caniculaires. Ainsi qu'il n'y a qu'un Dieu, il ne doit y avoir dans un état qu' une seule justice; par conséquent, toutes les juridictions particulières ayant été usurpées et étant contraires aux droits nationaux, je les ai détruites"*), — alles das und noch viel mehr konnte Napoleon auch zu dem ganzen übrigen Europa ſagen. In den von ihm eroberten Ländern wurde der neue ſoziale Kodex eingeführt. Die nicht direkt von ihm eroberten waren gezwungen, wollten ſie eines Tages ihm ihre Völker entgegenſtellen können, wenigſtens die Hauptbaſen der neuen franzöſiſchen ſozialen Ordnung bei ſich ſelbſt einzuführen. Unſere Stein-Hardenberg'ſche Geſetzgebung, die Aufhebung der Monopole und Zünfte, die Einführung der freien Konkurrenz in allen deutſchen Staaten, — ſie datiren aus dieſer Zeit und aus dieſer Urſache!

Als bei uns gleichfalls die Baſen der modernen bürger-

*) „Ich habe die Feudal-Rechte abgeſchafft; jedes Individuum kann jetzt Wirthſchaften, Mühlen, Brennereien, Fiſchereien errichten und freien Lauf ſeiner Thätigkeit laſſen, unter der einzigen Bedingung die Geſetze zu beobachten. Der Egoismus und die glückliche Lage einer kleinen Anzahl von Menſchen waren Eurem Ackerbau ſchädlicher als die Hundstagshitze. Gleich wie es nur Einen Gott giebt, darf es in einem Staate auch nur Eine Juſtiz geben. Alle beſondern Jurisdiktionen, uſurpirt und den nationalen Rechten zuwiderlaufend, wie ſie ſind — ich habe ſie zerſtört."

lichen Geſellſchaft eingeführt waren, und die Franzoſen hierin zugleich die einzige ausreichende Garantie gegen die Befürchtung, die feudale Geſellſchaft ſich wieder aufgedrungen zu ſehen, erhalten hatten, als wir ihnen nichts mehr zu beneiden hatten, als der Streit zwiſchen ihnen und uns von ſeinem urſprünglich-ſocialen Inhalt abgelöſt und nur noch ein nationaler geworden war — ſchlugen wir ſie!

Hierin alſo liegt die Urſache jener furchtbaren Expanſivkraft, welche die Franzoſen in ihren Revolutionskriegen von 1792 bis 1813 entwickelt haben.

Ja wohl! der Moniteur hat Recht, daß jene Periode nichts mit der gegenwärtigen „gemeinſam“ habe!

Denn welche von ihm durchgeführte neue ſoziale Ordnung vertritt der gegenwärtige Napoleon, dieſer Jongleur, der nur auf der dünnen Uebergangslinie, welche die Gegenwart von der neuen Ordnung der Dinge trennt, ſeine dürftige Seiltänzerexiſtenz friſtet, und von dem daher die alten Kabinette bei ſeiner Thronbeſteigung, trotz der ihn ausſchließenden Verträge von 1815, ganz konſequent und richtig geſehen haben, daß ſie keine neue Koalition von Pillnitz gegen ihn nöthig hätten?

Was ſoll er uns bringen?

Cayenne?

VI.

Die Folgen des Offenſiv-Krieges gegen Frankreich.

Wir haben bisher die zeitige Grundloſigkeit eines Krieges gegen Frankreich unterſucht; unterſuchen wir jetzt einen Augenblick die Folgen, die ein ſolcher, falls wir wirklich dazu übergingen, in der gegenwärtigen Sachlage nach ſich ziehen müßte.

Dieſe Folgen wären die traurigſten, die jemals ein Krieg für die europäiſche Entwickelung gehabt hat, und nur die gänzliche Blindheit gegen dieſelben erklärt das Kriegsgeſchrei im Munde derer, die es ausſtoßen.

Wir ſprechen nicht von dem Blutvergießen, der Verar-

mung, den Verheerungen, welche das Gefolge eines jeden Krieges bilden und welche eben deshalb in keine besondere Berücksichtigung genommen werden können, wenn die Nothwendigkeit behauptet wird, sich zu schlagen.

Aber dieser Krieg wäre in einem ganz andern Sinne ein kulturhistorisches Unglück!

Wie ist es nur möglich von demokratischer Seite her nicht zu sehen, daß dieser Krieg das kulturfeindlichste Ereigniß wäre, das gedacht werden kann?! Das gute Einverständniß — niemals war es mehr an der Zeit dies zu verkünden für jeden, der nur in etwas den Gang der europäischen Kulturgeschichte zu übersehen vermag, als in dem jetzigen Augenblicke wiederauflebender Franzosenfresserei — das gute Einverständniß zwischen den beiden großen Kulturvölkern, Deutschen und Franzosen, — das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller zivilisatorische Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz alle demokratische Entwickelung und somit alle Kulturentwickelung überhaupt unwiderruflich abhängt!

An diesem Punkt hängt nicht nur das Schicksal einer bestimmten Nation — er ist die Lebensfrage der gesammten europäischen Demokratie!

Der endlich gebändigte blutdürstige Tieger des Nationalhasses zwischen diesen beiden Völkern wieder aus seiner Höhle geweckt — und auf vielleicht drei Dezennien hinaus ist jeder Kulturschritt geknickt, jede politische Fortbildung gehemmt, jede Verwirrung der Geister ermöglicht, jeder finstern und machiavellistischen Kabinetspolitik wieder Thür und Thor geöffnet, und die Barbarei gegenseitiger Eroberungs- und Vernichtungswuth an Stelle der innern Entwickelung auf die Fahne der Völker geschrieben.

Es wäre der weitaus ungeheuerste und unübersehbarste Sieg des reaktionären Prinzips, den dasselbe seit dem März 1848 erfochten!

Nicht jeder Krieg zwischen Frankreich und Deutschland,

obgleich jeder unter allen Umſtänden ein trauriges Ereigniß wäre, müßte dieſe Folgen haben. Ein Krieg, der von beiden Seiten oder auch nur von einer derſelben ein bloßer Kabinetskrieg wäre, würde ſie nicht haben. Aber der gegenwärtige Krieg, wenn es zugleich wirklich gelänge, die öffentliche Meinung und nationale Geſinnung in Deutſchland für ihn zu entflammen, würde ſie haben.

Die Urſache iſt leicht zu zeigen.

Es giebt keinen größeren Irrthum, als den, zu glauben, daß das franzöſiſche Volk ſeine Nationalität in einem Deutſchland feindlichen Sinne auffaſſe und für Rheineroberungsgelüſte ſchwärme. Mit Ausnahme einiger ſchnurrbärtigen Ueberreſte des Kaiſerreichs und einiger hohlen Schreier iſt die franzöſiſche Nation gründlich hiervon zurückgekommen. Dies Reſultat iſt dem Fortſchritt der demokratiſchen Ideen in Frankreich zu danken. Die Demokratie, welche die Achtung der Nationalitäten zu ihrem Prinzip hat, kann nicht darauf ausgehen, Landestheile von deutſcher Zunge — dieſer unbezweifelbarſten Demarkationslinie der Nationalitäten — Abſtammung und Geſchichte an ſich zu reißen. Die Richtung auf die materiellen Intereſſen hat zu dieſem Reſultat mächtig beigetragen. Die Bourgeoiſie hat ſich bei Heller und Pfennig berechnet, daß ihr jede Eroberung unendlich mehr koſtet als einbringt und ſich ſeitdem daran gewöhnt, ihre Eroberungen im Gebiete der Verringerung der Produktionskoſten zu ſuchen. Der Arbeiter hat ſein Intereſſe auf die ſozialen Fragen gerichtet und auf den Sieg der demokratiſchen Prinzipien, von denen er allein eine Löſung derſelben erwarten kann.

Der Schreiber dieſes iſt zu wiederholten Malen in Frankreich geweſen. Er hat eine große Anzahl von Franzoſen aller Stände kennen lernen. Oft und oft iſt von ihm das Geſpräch auf 1813, auf Waterloo ꝛc. gelenkt worden. Aber bei den diffizilſten und peinlichſten Erinnerungen iſt er niemals auf andere Anſchauungen geſtoßen, als auf ſolche, die ſich in die Worte zuſammenfaſſen laſſen: „Sie waren in Ihrem nationalen Recht und in Ihrer politiſchen Revanche.“ Ja, der

Franzoſe hat begriffen, daß Waterloo nur die ſtreng logiſche Antwort auf Jena und Tilſit war und daß dieſe Antwort ſich auch ſtets zuletzt von neuem wiederholen würde.. Es iſt indeß nicht nöthig, ſich auf individuelle Beobachtungen zu berufen. Große und eklatante Thatſachen zeigen, wie ſehr die Zeiten des Nationalhaſſes in Frankreich in ihren letzten Zügen liegen. So das lange Bündniß mit England, welches doch wirklich durch eine vielhundertjährige Tradition und Geſchichte der wahre Erbfeind Frankreichs iſt. Und doch iſt nichts davon bekannt geworden, daß dieſes Bündniß bei der franzöſiſchen Armee oder Nation auf Beweiſe von Antipathie geſtoßen wäre. Weit eher war dies beim engliſchen Volke der Fall. So ferner die unendliche Lauheit, der gänzliche Mangel an Begeiſterung in Frankreich für den letzten ruſſiſchen Krieg. Während der ganzen Dauer deſſelben iſt nicht der kleinſte Theil jener Aufregung und Gährung in Paris bemerklich geworden, von deren immer ſteigendem Umſichgreifen uns jetzt bereits die Blätter, unmittelbar nach der Kriegserklärung, berichten. Es war ein Jammer mitanzuſehen, wie wenig im Hippodrome die Einnahme von Sebaſtopol, die man daſelbſt geben ließ lange ehe ſie wirklich ausgeführt war, trotz aller Anſtrengungen und Veranſtaltungen die Menge zu zünden vermochte. Die Nation nahm jenen Krieg eben für das, was er war, für einen Kabinetskrieg, und alle Verſuche, ſie zu elektriſiren, blieben vergeblich. Alle öffentlichen Blätter haben damals dieſe auffällige Lauheit, dieſen gänzlichen Mangel an Zurufen des Volks bei Truppenabmärſchen ꝛc. — in ſolchem Gegenſatz ſtehend zu dem was ſich ſchon jetzt bei den entſprechenden Vorgängen zum Behuf des italieniſchen Krieges kundgegeben — hinreichend und mit Verwunderung konſtatirt. Schreiber dieſes, der während des orientaliſchen Krieges in Paris war, will nur noch aus beſter Quelle hinzufügen, daß man damals ſogar in den franzöſiſchen Arbeiterkreiſen nichts ſehnlicher wünſchte als die Niederlage der franzöſiſchen Waffen, weil man ſich hiervon den Sturz Napoleons verſprach. Und es wird nicht zu ſchwer ſein, dies zu begreifen und glaublich zu finden, wenn man ſich die

Stellung vergegenwärtigt, in welche durch die Herrschaft vom 2. Dezember die französische Armee zu dem Volke getreten ist.

Und was speziell die angeblichen Rheingelüste betrifft, — welche Thatsache kann man denn eigentlich seit 1815 für dieselben anführen? Die Stimmung von 1840. Aber vergißt man, daß diese französische Stimmung von 1840 nur die Antwort auf eine von den vier Kabinetten von Berlin, Wien, London und Petersburg ausgegangene Provokation ohne Gleichen, auf das von denselben hinter dem Rücken Frankreichs und gegen dasselbe geschlossene Uebereinkommen in der orientalischen Frage war, durch welches Frankreich von jedem Antheil an der Regelung der europäischen Angelegenheiten ausgeschlossen und in seiner ganzen politischen Weltstellung bedroht war? Was Wunder, daß eine so aggressive, eine Frankreich zugleich so beleidigende und so gefährdende und es aus dem europäischen Konzert ausschließende Provokation als Rückschlag nun auch in Frankreich die Stimmung erzeugte, die Garantie für seine angegriffene politische Existenz in einer eben so exklusiven und feindseligen Richtung, in seiner Vergrößerung und strategischen Abrundung zu suchen? Ja, 1840 beweist es. Ein feindlicher Angriff auf Frankreich wird immer wieder dieselbe Strömung im französischen Volke als nur zu begreifliche Antwort erzeugen.

Daß sie aber eben nur Antwort war, weiß jeder, der die diplomatische Geschichte von 1840 kennt, und wird endlich durch noch eine andere unwiderlegliche Thatsache bewiesen. 1840 freilich kam es blos in Folge der schwachen und furchtsamen Politik Louis Philippe's nicht zum Krieg. Aber 1848 hatten wir eine Revolution, hatten wir eine provisorische und republikanische Regierung in Frankreich. Wir wissen nun von den großen und stürmischen Agitationen, welche sowohl Klubbs wie Presse damals wegen der Sache der Polen und Italiener erregten. Wir wissen von einem 15. Mai. Aber wo ist während des ganzen Revolutionsjahres 1848, sei es in der Nationalversammlung, sei es in den Klubbs oder in der

Preſſe, auch nur Eine Stimme in Frankreich laut geworden, welche die Eroberung der Rheingrenze begehrt hätte? Wo hat ſich damals, als keine Provokation unſererſeits ſtattfand, trotz Revolution und Republik auch nur Eine Agitation erhoben, welche einen Krieg mit dieſem Loſungswort gefordert hätte?

Man ſieht, wenigſtens wenn man die geſchichtlichen Thatſachen ſprechen läßt, ſcheinen die angeblichen Rheineroberungsgelüſte vorläufig noch — weit weniger die Barbarei des franzöſiſchen Volkes, als die Barbarei unſerer Vorausſetzungen über daſſelbe zu bilden!

Aber wie ganz anders würde alles dies ſtehen, wenn Deutſchland im italieniſchen Kriege und ohne von Napoleon angegriffen zu ſein, die Waffen gegen Frankreich erhöbe!

Seit dem Januar d. J. haben die deutſchen Zeitungen Alles gethan, um ihre Leſer gründlich über die Stimmung in Frankreich irre zu führen. Sie haben Berichte über Berichte aus Paris über die Impopularität des beabſichtigten Krieges gebracht. Aber wer die franzöſiſchen Zuſtände nur ein wenig kennt, mußte wiſſen, daß dies unmöglich ſei! Die Geſchichte ſelber ſprach deutlich. Erinnerte man ſich nicht, daß im J. 1831 ein Schrei des Unwillens durch ganz Frankreich flog, von der Tribüne der Deputirtenkammer wie aus der Preſſe und den Klubbs wiederhallte, als Caſimir Perier in Bezug auf dieſelbe, damals in Polen ſpielende Frage erklärte, daß nur für Frankreich „das Geld und das Blut Frankreichs zu verwenden“ ſei? Erinnerte man ſich nicht mehr, daß ſchon am 15. Mai 1848, alſo nicht 14 Tage nachdem eine auf das allgemeine Stimmrecht baſirte republikaniſche Nationalverſammlung zuſammengetreten war, die Sprengung derſelben durch die Volkspartei unter Barbès und Blanqui verſucht wurde, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil die Nationalverſammlung nicht für das Prinzip der unterdrückten Nationalitäten interveniren wollte?

So populär war dieſe Sache ſtets in Frankreich geweſen, ſo ſehr war ſie ſeit Decennien mit allen Inſtinkten der demo-

kratiſchen Partei verwachſen, ſo ſehr hatte dies Prinzip ſtets in Frankreich für den Eckſtein aller revolutionären Traditionen gegolten!

Als daher der Krieg ausgebrochen und der Enthuſiasmus nicht zu leugnen war, mit welchem dies Ereigniß Paris erfüllte, erklärte ſich die Neue Preußiſche Zeitung dies ſo, daß die Franzoſen immer mit Leib und Seele dabei ſeien, wenn es an's „Raufen" ginge. Kein Menſch kann über ſeinen Horizont hinaus. Stets in ihren mittelalterlichen Geſichtskreis gebannt, vermag die Neue Preußiſche Zeitung in Frankreich nur einen Lanzknecht zu erblicken. Andrerſeits hatten die liberalen Blätter in ihren Berichten über die Impopularität des bevorſtehenden Kriegs Frankreich nur in der — Börſe geſehen. Aber Frankreich iſt ſo wenig ein Börſenjobber wie es ein Lanzknecht iſt.

Frankreich betrachtet dieſen Krieg als einen gerechten, ziviliſatoriſchen, durch ſeine demokratiſchen Prinzipien gebotenen. Alles das, was in den napoleoniſchen Manifeſten Lüge und Phraſe iſt, — im Gefühle der Nation iſt es wahrhaftig und wirklich! Ob Napoleon ſelbſt geheime Eroberungsabſichten mit dieſem Krieg verbinden mag oder nicht — die franzöſiſche Demokratie will ihn jedenfalls nur im reinſten und edelmüthigſten Sinne, als einen Prinzipienkrieg, und iſt mit Recht ſtolz darauf, ihn ſo zu wollen. Frankreich weiß ſehr wohl, daß Napoleon ſich zu dieſem Kriege nur entſchloſſen hat in der thörichten Hoffnung, durch die überwältigende Popularität deſſelben ſeiner eignen immer ſteigenden Impopularität zu begegnen. Es wird auf dieſe Hoffnung nur ein Lächeln der Verachtung zur Antwort haben, ſo lange bis es eine thatſächlichere Antwort geben kann. Und die Hoffnung hierauf iſt wieder durch den Krieg ſelbſt unendlich verſtärkt und beſchleunigt Die franzöſiſche Demokratie wird Napoleon auch während dieſes Krieges zu ſtürzen ſuchen; ſie wird ihn grade daran zu ſtürzen ſuchen und ihn wahrſcheinlich grade daran ſtürzen können, daß er dieſen Krieg nicht zu ſeinen logiſchen Konſequenzen treiben, daß er ihn in lügenhafter Weiſe und nur als Kabinetskrieg führen wird.

Aber Frankreich kann gegen dieſen Krieg ſelbſt, gegen dieſen durch alle ſeine revolutionären Prinzipien und Traditionen, durch Decennien hindurch mit ſeinem Herzen verwachſenen Krieg nicht deshalb feindlich geſtimmt oder gleichgültig werden, weil Bonaparte, grade um hierdurch der Nation zu ſchmeicheln, ihn in's Leben gerufen hat. Frankreich kann nicht zu ſeiner Politik die Rolle des mit dem Manne keifenden Weibes machen, welches ſeinen eigenen Willen ſofort nicht mehr will, ſowie der Mann demſelben beigetreten iſt.

Eine einzige Betrachtung wird dies klar darlegen. Wenn Napoleon während des Krieges gegen Oeſtreich durch eine Revolution geſtürzt würde — jede ihm nachfolgende republikaniſche Regierung würde dieſen Krieg nur mit verdoppelter Kraft, mit verzehnfachter Energie fortſetzen. Es wäre das einzige Stück aus dem napoleoniſchen Nachlaß, welches für ſie zu übernehmen eine Pflicht wäre.

Was allein würde alſo die Folge ſein können, wenn wir jetzt Krieg gegen Frankreich machten, ehe Napoleon durch offen ausgeſprochene italieniſche Eroberungsgelüſte, ehe er durch den klar an den Tag gelegten Willen ſeinem Vetter Throne in Mittelitalien aufzurichten, die Sache des italieniſchen Krieges von der Sache der italieniſchen und franzöſiſchen Nation ſelber getrennt hat?

Die Franzoſen würden in einem ſolchen vorzeitig und unzeitig unternommenen Angriff auf ſie in einem Kriege, den die franzöſiſche Nation wenigſtens nur als einen gerechten und edelmüthigen will, nur das offene Aufflammen eines deutſchen Nationalhaſſes gegen ſie, nur einen Angriff auf ihre legitime Weltſtellung erblicken können. Dann würde auch bei ihnen die Beſtie des Nationalhaſſes mit funkelnden Augen auf die Bühne ſpringen, dann würden die Erinnerungen an Waterloo und 1815 wieder lebendig werden, dann würde es napoleoniſchem Machiavellismus gegeben ſein, die unſäglichſte Verwirrung in Köpfen und Herzen anzurichten; dann würden ſie ſich der ſtrategiſchen Schwäche ihrer Nordgrenze erinnern, dann würde zum Schutz ihrer nationalen

Stellung gegen den deutſchen Nationalhaß das Verlangen nach dem Rheinufer wieder zu dem ganz Frankreich durchfliegenden Loſungswort werden. — Kurz wir würden ſelbſt alles das erſt ſchaffen und erzeugen, was wir jetzt befürchten.

Und dann wären die finſtern mittelalterlichen Zeiten nationaler Exterminationskriege wieder heraufbeſchworen und der Gang der Völkerentwicklung auf Decennien vielleicht unterbrochen und dem Barbarismus überliefert!

Und ſieht denn die deutſche Demokratie, ſehen alle die, welche Napoleon haſſen, nicht ein, daß ſie gerade um dieſes Haſſes willen keinen Offenſivkrieg gegen ihn beginnen dürfen?

Wenn jetzt bei dem genugſam geſchilderten Stande der Dinge der deutſche Bund ſich gegen Frankreich erhöbe und ſomit im Verein mit Oeſterreich eine Bevölkerung von 70 Millionen gegen daſſelbe die Waffen ergriffe, eine Bevölkerung, deren Gouvernements doch noch weniger mit der Proklamation republikaniſcher Prinzipien in Frankreich einrücken können, dann würde zur Abweiſung der Invaſion und einer ſo rieſenhafte Proportionen annehmenden Gefahr die ganze franzöſiſche Nation gezwungen ſein, ſich um Napoleon zu ſchaaren. Die franzöſiſche Demokratie ſelbſt müßte zähneknirſchend ſeine Banner tragen und erſt aus der Hand ſeiner Feinde empfinge er, was er jetzt vergeblich erſtrebt, eine unabſehbare Verlängerung ſeiner Exiſtenz!

Und dieſen Krieg — mit welchen Ausſichten auf Erfolg ſollen wir ihn führen? Frankreich wird im Nothfall ſeinen letzten Mann und ſeinen letzten Thaler an die Vertreibung der Oeſterreicher aus Italien ſetzen. Es wird dies, weil dieſer Krieg ſeinen Prinzipien entſpricht und weil, nachdem es einmal denſelben begonnen hat, ſeine ganze Weltſtellung, ſein ganzer legitimer europäiſcher Einfluß davon abhängt, daß der Krieg nur mit der Vertreibung der Oeſtreicher endet. Italien wird dies gleichfalls. Sollen wir alſo einen Krieg beginnen mit der Ausſicht, geſchlagen zu werden und nachgeben zu müſſen? Oder ſollen wir gleichfalls unſern letzten Mann und un-

ſern letzten Thaler an die Aufrechterhaltung der öſterreichiſchen Herrſchaft in Italien ſetzen? Sollen wir um Oeſterreichs willen auf uns ziehen den tödtlichen Haß der franzöſiſchen Nation? und den tödtlichen Haß von 25 Millionen Italienern? Und den tödtlichen Haß der Ungarn, wie aller Völker, die in Italien einen Kampf um ihre eigenen Lebensfragen und in unſerem Auftreten ein Zeichen unſeres Handelns in ihrem eigenen Falle erblicken würden?

Haben wir immer noch nicht genug an der Rolle, die Deutſchland durch das ganze Mittelalter hindurch geſpielt hat, die andern Völker zu unterdrücken und gerade zur Strafe dafür bei uns ſelbſt zu keiner Freiheit gelangen zu können?

Nein! Diejenigen, welche uns jetzt in einen Krieg gegen Frankreich hineintreiben wollen, drängen die Kräfte der Nation auf einen unglückſeligen und verhängnißvollen Weg hin und verfehlen eben deswegen zugleich die wahrhafte ruhmvolle und nationale Aufgabe, die in dieſem Momente vor uns liegt.

Dieſe wollen wir jetzt ſchließlich berühren.

VII.

Das Programm. Die Aufgabe Preußens.

Kommen wir alſo zu den poſitiven Folgerungen, die ſich aus den bisherigen Unterſuchungen ergeben.

Soviel iſt bereits aus allem Vorſtehenden klar: das Programm des deutſchen Volkes kann nur das ſein:

Krieg gegen Napoleon, wenn er die den Oeſterreichern abgejagte Beute für ſich behalten will;

Krieg, wenn er ſeinem Vetter mittelitalieniſche Throne errichten will;

Krieg alſo in beiden Fällen nur im Bunde mit dem italieniſchen Volk und mit den demokratiſchen Inſtinkten der franzöſiſchen Nation!

Aber, wenn dieſe beiden Fälle nun nicht eintreten, oder bis dahin? Welches muß die aktuelle Seite dieſes noch rein eventuellen Programms ſein?

Wenn jetzt ein Friedrich der Große auf dem preußiſchen Thron ſäße, ſo kann wenig Zweifel ſein, welche Politik er befolgen würde. Er würde erkennen, daß jetzt der Moment gekommen ſei, den deutſchen Einheitsbeſtrebungen endlich einen Ausdruck zu geben. Er würde erkennen, daß ſelbſt jenes Kriegsgeſchrei nur die in verkehrter Form ſich äußernde Wirkung des deutſchen Einheitstriebes, dieſes zu allen Poren der Nation ausbrechenden nationalen Dranges iſt. Er würde den Moment für den geeignetſten erachten, in Oeſterreich einzurücken, das deutſche Kaiſerthum zu proklamiren und der habsburgiſchen Dynaſtie zu überlaſſen, ob und wie ſie ſich in ihren außerdeutſchen Ländern behaupten kann.

Ja, noch einmal liegt die deutſche Kaiſerkrone auf der Straße!

Sie wird nicht aufgehoben werden.

Es wäre unbillig von Jedermann zu verlangen, daß er ein Friedrich der Große ſei. Und überdies, in weſſen Intereſſe es auch liegen mag, dieſe Unterlaſſungsſünde der Monarchie zu beklagen — im Intereſſe der deutſchen Demokratie liegt es gewiß nicht!

Wenn aber auch dieſe entſchloſſenſte Haltung dem preußiſchen Kabinet aus ſattſamen Gründen nicht möglich iſt — wäre ihm nichts Großes, nichts Gewaltiges und Nationales jetzt möglich? Und welche Haltung hätte es jetzt einzunehmen?

Die preußiſche Regierung hat erklärt, in dem italieniſchen Krieg einſtweilen neutral bleiben zu wollen. — Seitdem wir denken können, iſt dies faſt die erſte Maßregel einer preußiſchen Regierung, mit der wir uns einverſtanden fühlen können. Aber dies Einverſtändniß wäre erſt dann ein wirkliches, wenn dieſer rein negativen Haltung auch die poſitive Seite folgte, die erforderlich iſt, um das Nationalgefühl zu heben, zu ſtärken und durch eine große That nationalen Intereſſes der Nation eine begeiſterte Kraft einzuflößen, welche jeder etwaigen Vergrößerungstendenz des Bonapartismus im Voraus alle Gefährlichkeit rauben müßte.

Zuvor muß bemerkt werden, daß die Neutralität über-

haupt nur dann einen Sinn hat, wenn Preußen mit der hinreichenden Energie ſeine deutſche Hegemonie den öſterreichiſchen Sympathien der an Frankreich grenzenden kleinen deutſchen Staaten gegenüber zu bewahren weiß. Preußen hat die Kriegsbereitſchaft am Bunde beantragt. Es muß ſie unter ſeinen Oberbefehl nehmen; kein Armeekorps darf an einer franzöſiſchen Grenze in Deutſchland ſtehen, ohne preußiſchem Kommando unterworfen zu ſein. Hierauf iſt ſchon von verſchiedener Seite, namentlich von der Volkszeitung, genügend hingewieſen worden. Wir bemerken nur noch, daß Preußen, will es die deutſche Stellung einnehmen, die es beanſprucht, der Nation gegenüber auch verantwortlich iſt für jede Unbeſonnenheit, zu der es Baiern und Würtemberg ꝛc. freie Hand ließe. Große Nationen und ſelbſt an die Spitze von großen Völkern geſtellte Herrſcher kann man berechnen. Aber kein Menſch vermag zu berechnen, wie weit der ſchwarz-gelbe Taumel die kleinen Kabinette von München und Stuttgart hinzureißen vermag.

Uns in einen Krieg mit Frankreich verwickeln zu laſſen durch die Folgen einer von Baiern und Würtemberg mit Hülfe eines öſterreichiſchen Armeekorps ausgegangenen Aggreſſion, wäre noch ſchlimmer und kläglicher als dieſen Krieg ſelbſt beginnen.

Preußen iſt alſo verpflichtet, alle und jede Garantie gegen ſolche Möglichkeiten zu nehmen und ſie als die Deutſchland führende und ſchützende Macht nöthigenfalls zu erzwingen.

Jede Unterlaſſungsſünde würde hier eben ſo arg ſein wie eine Thatſünde.

Indeß, das alles gehört immer noch zur blos negativen Seite der Medaille.

Welches iſt ihre poſitive?

Die Volkszeitung verlangt neben der einſtweiligen Neutralität eine Obſervationsarmee von 400,000 Mann am Rhein aufgeſtellt zu ſehen! Abgeſehen von dem aggreſſiven Charakter, welchen die an ſich ſelbſt freilich mit der Zeit ganz unerläßliche Maßregel einer Obſervationsarmee bei ſo rieſigem Umfange an-

nehmen würde, betrachten wir dieſelbe auch als ein höchſt koſtſpieliges, höchſt überflüſſiges und den nationalen Sinn auf die Länge der Zeit ſtatt ihn zu heben nur deprimirendes Vergnügen. Der franzöſiſch-öſterreichiſche Krieg kann ſehr wohl zwei bis drei Jahre dauern. Was ſollen die 400,000 Mann während deſſen thun? Gewehr im Arm ſehen, „wie die Wolken ziehen?“

Nein, wir ſtimmen darin der National-Ztg. und ähnlichen Blättern vollkommen in Bezug auf die Thatſache bei, daß ein ſolcher dauernder Zuſtand von Kriegsbereitſchaft drückender auf einer Nation laſtet, als ein Krieg ſelbſt. Ein Krieg hat Kompenſationen, die ein ſolcher Zuſtand nicht hat. Ein Krieg erzeugt Druck, aber auch Aufſchwung, Thatkraft, Begeiſterung. Ein ſolcher Zuſtand würde nur den Druck mit ſich führen. Er würde die Finanzen verwüſten, den Handel und Gewerbfleiß lähmen, die Nation in einer fieberhaften und unruhigen Stimmung erhalten, die aber nur abſpannend wirken könnte, weil ſie in einer fortwährenden thatloſen Erwartung beſtände. So würde dies nur eine Deprimirung herbeiführen, nutzlos unſere Kräfte aufreiben und falls dann wirklich eine Gefahr einträte, würde ſie uns in einem Zuſtande der Ermattung vorfinden.

Nein, ſtatt jener 400,000 Mann genügt weniger als ein Viertheil, genügt ein Obſervationskorps von der Größe desjenigen, welches Frankreich unter Peliſſier aufſtellt, wenn wir auch unſererſeits in der Lage wären, anderwärts einen ruhm- und reſultatvollen nationalen Krieg zu führen.

Und dies iſt die poſitive Seite der Medaille.

Die einzige, würdige und große, eben ſo ſehr in den Intereſſen der deutſchen Nation als in denen Preußens gelegene Haltung wäre folgende Sprache Preußens:

„Revidirt Napoleon die europäiſche Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, gut, ſo thun wir daſſelbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, ſo nehmen wir Schleswig-Holſtein!“

Und mit dieſer Proklamation unſere Heere gegen Dänemark geſendet!

Merkwürdig, daß dieſes wirkliche, auf dem Grunde der Situation und auf der Seele des deutſchen Volkes liegende Loſungswort noch von Niemand ausgeſprochen worden iſt. Aber es brauchte eben nur von Preußen ausgeſprochen und von einer Proklamation an das Volk begleitet zu werden, um mit Einem Schlage die Wogen des jetzt fehlſchießenden deutſchen Patriotismus in ihr wahres Bett zu leiten, ihn zum brauſenden Strom anzuſchwellen und den Drang nach deutſcher Einheit zu der Blüthe der höchſten Begeiſterung zu ſteigern.

Ja, dies wäre der Moment, das deutſche Einheitsgefühl zu einer Thatſache zu geſtalten, und es durch Thaten groß, ſtark, ſtolz, ſicher zu machen! Statt das Nationalgefühl in einem entnervenden Sumpf von Befürchtungen ſtagniren zu laſſen, wäre es dann zur höchſten Thatkraft entfaltet! Statt durch den italieniſchen Krieg Frankreich gegenüber in unſerer Weltſtellung beeinträchtigt zu werden, wären wir es vielmehr, welche die weſentlichſte Verſtärkung, den erheblichſten Vortheil davontrügen. Statt gegen das Prinzip der freien Nationalitäten für Oeſterreich zu kämpfen und uns die Welt der Volksgeiſter zu Feinden zu machen, würden wir mit dieſem Prinzip gehen und dabei unſere eigene nationale Sache beſorgen.

Ja, dies wäre der Moment für Preußen, die Schande der öſterreichiſchen Exekution in Heſſen und Holſtein, die „Erniedrigung“, in die Fürſt Schwarzenberg das Anſehen Preußens in ganz Deutſchland geſtürzt hat, die Schmach, welche die Unfähigkeit und doktrinäre Reaktionswuth des Miniſteriums Manteuffel über uns gebracht hat, den Landesverrath von Rendsburg wieder auszuwetzen und gut zu machen.

„Wenn man Preußen die Achtung in Deutſchland entzieht, ſo beraubt man es jeder Stärke. Il faut l'avilir et après la demolir“ hatte Fürſt Schwarzenberg geſagt.

Jetzt wäre der Moment, während die Demolirung Oeſterreichs ſich ſchon von ſelbſt vollzieht, für die Erhöhung Preußens in der deutſchen Achtung zu ſorgen.

Jetzt wäre der Augenblick da, dieſe ſchwer blutenden Wunden zu heilen.

Möge die preußiſche Regierung ſich davon durchdringen: die Sterne winken günſtig! Die Stunde gehört ihr — aber nochmals verſäumt, wird ſie ihr nie wieder zurückkommen!

Und die flüchtigſte Betrachtung zeigt, mit welcher verhältnißmäßigen Leichtigkeit dieſer große Zweck gerade jetzt zu erreichen wäre.

Napoleon kann in dieſem Kriege nicht gegen uns Partei ergreifen. Theils hat er einſtweilen in Italien genug niederzuwerfen, in Frankreich genug niederzuhalten, und kein nationales Feldgeſchrei mit welchem er das diplomatiſchen Fineſſen unzugängliche und ſich für Schleswig-Holſtein und Dänemark blutwenig intereſſirende franzöſiſche Volk gegen uns hetzen könnte. Theils endlich iſt die Gewalt der Logik eine zu unerbittliche, als daß Napoleon im gegenwärtigen Moment anders als in diplomatiſcher Weiſe gegen uns auftreten könnte. Er kann nicht gegen uns kriegen, weil wir Das thun in Schleswig-Holſtein, was er in Italien. Seine italieniſche Proklamation, ſeine Moniteur-Artikel — ſie paſſen wörtlich zu unſerm Manifeſte gegen Dänemark.

Er kann ſich nicht im ſelben Augenblick für und wider ſeine eignen Manifeſte ſchlagen.

England anlangend, welches wir zu jeder Zeit in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage uns gegenüber gehabt haben und haben werden, ſo iſt es grade jetzt in der Unmöglichkeit, uns anders als höchſtens in diplomatiſcher Weiſe entgegenzutreten.

In der Ungewißheit ſeiner gegenwärtigen Lage, nie ſicher, ob es nicht zu einem Exiſtenzkampf mit Napoleon ſich gezwungen ſehen wird, kann es ſich wegen Schleswig-Holſteins den einzigen Bundesgenoſſen, der ihm geblieben, Deutſchland, unmöglich entfremden und ſo ſich gänzlich iſoliren. Wie widerwillig auch immer, wäre es gezwungen, wenn wir nicht auf diplomatiſchem Wege, ſondern auf dem Wege der Thatſachen vorangehen, höchſtens etwa mit einem Proteſt ſich zu

begnügen, und dann die Augen zuzudrücken und geſchehen zu laſſen.

Für Oeſterreich iſt geſorgt.

Bleibt Rußland als der einzige Staat, von dem ein thatſächliches Entgegentreten zu erwarten wäre. Dieſer Gegner — wir werden ihn jedenfalls und unter allen Umſtänden vor uns finden an dem Tage, an welchem dieſe Angelegenheit — und an irgend einem Tage müſſen wir ſie doch einmal zur Löſung bringen — von uns in die Hand genommen werden wird. Nur grade unter den jetzigen Umſtänden kann zweifelhaft bleiben, ob Rußland, wenn es Preußen mit imponirender Stärke und Entſchloſſenheit, ohne irgend welche diplomatiſche Schwächlichkeit handeln und ſeine Sache lediglich auf die deutſche Volksbegeiſterung ſtützen ſieht, nicht im letzten Momente zurückweichen wird. Die ruſſiſche Konvention mit Napoleon kann der Natur der Sache nach nichts anderes enthalten, als das eventuelle Verſprechen gegen Deutſchland aufzutreten, *falls* der deutſche Bund im italieniſchen Krieg Oeſterreich zu Hülfe käme. Von Napoleon bei der ſchleswig-holſteinſchen Gelegenheit im Stich gelaſſen, würde ein breiter Keil dadurch in die neue Freundſchaft Rußlands mit Frankreich getrieben ſein, ein Keil, der alſo ein nicht geringer Vortheil für die ganze Situation wäre, und nöthigenfalls um ſo leichter noch geſchärft werden könnte, als Rußland unter dem Namen *Polens* dieſelbe Frage in ſeinem Herzen trägt, für welche Napoleon jetzt in Italien kämpft und Rußland ſeine eventuelle Unterſtützung zugeſichert hat. — Uebrigens haben wir, wie wir bereits früher erklärt, die Offenſivkraft Rußlands in keiner Weiſe im Geringſten zu fürchten, ſelbſt abgeſehen davon, daß wir in der Ueberſetzung der italieniſchen Frage in *das Polniſche* ein ſicheres und unfehlbares Mittel haben, wie „dieſer böſe Geiſt zu bannen iſt."

Wie immer ſich aber auch die auswärtigen Mächte zu dieſer Herzensſache der Nation verhalten möchten — Deutſchland iſt endlich fähig, ſeine eigenen Angelegenheiten ſelbſt und ohne Rückſicht auf das Ausland zu beſorgen.

Wenn die Armeen Bonaparte's uns in dem ſchleswig-hol-

ſteinſchen Kampfe entgegenträten, dann würde der Krieg gegen ihn zu dem gerechteſten und legitimſten werden, und der Aufruf zu dieſem Krieg vom Rhein bis zur Weichſel in der gewaffneten Erhebung alles deutſchen Volkes einen erzenen Wiederhall finden.

Die Sympathie für Schleswig-Holſtein, der Drang nach einer nationalen Stellung in der jetzigen Kriſe, der Durſt nach nationaler Größe überhaupt, der Haß gegen Napoleon, die heiße fiebernde Sehnſucht nach nationaler Einheit, alle dieſe Flammen würden zu Einem Feuer zuſammenſchlagen, welches, ſein Hinderniß ſelbſt in ſeine Nahrung verwandelnd, mit jedem Widerſtand nur wüchſe, den man ihm entgegenſtellte. Und dieſer Krieg würde kein kulturfeindlicher, kein nationaler Vernichtungskrieg ſein, wie der oben geſchilderte. Denn alle nationale Begeiſterung und alles Recht befänden ſich nur auf Einer Seite, auf der unſrigen!

Die Kombinationen ſeiner Diplomatie würden der zündenden Macht über die Herzen des franzöſiſchen Volkes entbehren. Der Widerſpruch in ſeiner Sprache würde Napoleon's Stimme erſticken, wenn er ſie erhöbe zu ſeiner Nation! Die aufgedeckte Lüge in ſeinen Handlungen würde der franzöſiſchen Demokratie das Mittel geben, ihn zu ſtürzen.

Nicht Napoleon, nicht Rußland, nicht beide vereint, nicht die Intriguen der Kabinette von München und Stuttgart hat Preußen zu fürchten, wenn es mit Initiative und Stärke zu handeln weiß.

Möge die preußiſche Regierung dieſen Nationalkrieg beginnen, ſchnell, ohne Zaudern, allein und aus ſich ſelbſt, ohne Bundesintriguen — möge ſie erſt mit dem fait accompli des erklärten Krieges vor den Bund treten, und durch dieſe impoſante Haltung hingeriſſen wird der Bund ihr folgen. Und wagten intriguante Kabinette eine undeutſche Geſinnung an den Tag zu legen, ſo wäre der Augenblick da, daran zu erinnern, daß ſchon einmal ein König von Preußen die feierliche Erklärung unterſchrieben hat: „Jeder deutſche Fürſt, der dem Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes nicht Folge geben wird in

einem fixirten Zeitraum, wird mit dem Verluſt ſeiner Staaten bedroht werden.“*)

Und möge die Regierung deſſen gewiß ſein. In dieſem Kriege, der eben ſo ſehr ein Lebensintereſſe des deutſchen Volkes als Preußens iſt, würde die deutſche Demokratie ſelbſt Preußens Banner tragen und alle Hinderniſſe vor ihm zu Boden werfen mit einer Expanſivkraft, wie ihrer nur der berauſchende Ausbruch einer nationalen Leidenſchaft fähig iſt, welche ſeit fünfzig Jahren komprimirt in dem Herzen eines großen Volkes zuckt und zittert.

Wenn Preußen zaudert und nichts thut, ſo wird damit nur aber und aber bewieſen ſein, daß die Monarchie in Deutſchland einer nationalen That nicht mehr fähig iſt.

Wenn die Regierung endlich uns gar ohne franzöſiſchen Angriff und ohne daß einer der beiden oben präziſirten Fälle eingetreten, in einen völkerverhetzenden Krieg mit Frankreich verwickelt und ſo das Kultur-Unglück über uns bringen will, das wir früher erörtert, ſo wird ſie die Demokratie ſich gegenüber finden.

Wir haben unſere Meinung entwickelt mit der unumwundenen Offenheit des freien Mannes, die ihm in Zeiten ſchwerer Kriſe dreimal Pflicht iſt.

Zu welchem der beiden Kriege ſich die Regierung auch entſchließen mag, — an dem Tage wo ſie an die Kräfte des Volkes appelliren muß, wird ſie erfahren, in welchen Schichten der Meinung die Kraft wohnt!

---

*) Konvention von Breslau vom 7. bis 19. März 1813 zwiſchen Rußland und Preußen. Art. 1. — — Es ſolle eine Proklamation erlaſſen werden „à inviter les Princes et les peuples à concourir à l'affranchissement de leur patrie. Tout Prince Allemand, qui ne répondra pas à cet appel dans un délai fixé, sera menacé de la perte de ses états.“

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

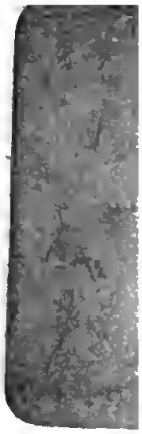
Inhalts-Verzeichniß.

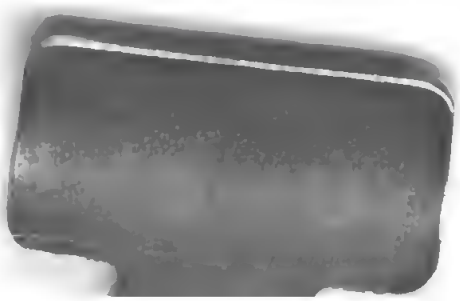
		Seite.
I.	Der italieniſche Krieg	5
II.	Der Haß gegen Louis Napoleon. Die Situation . . .	19
III.	Die politiſchen Folgen des italieniſchen Krieges für Deutſchland	24
IV.	Die Eroberung Italiens. Die Motive und Situation Louis Napoleon's	33
V.	Die deutſchen Befürchtungen. Die Eroberung der Rheinufer	49
VI.	Die Folgen des Offenſiv-Krieges gegen Frankreich . . .	56
VII.	Das Programm. Die Aufgabe Preußens	65

89097403372

b89097403372a

Digitized by Google





Digitized by Google

89097403

B89097403